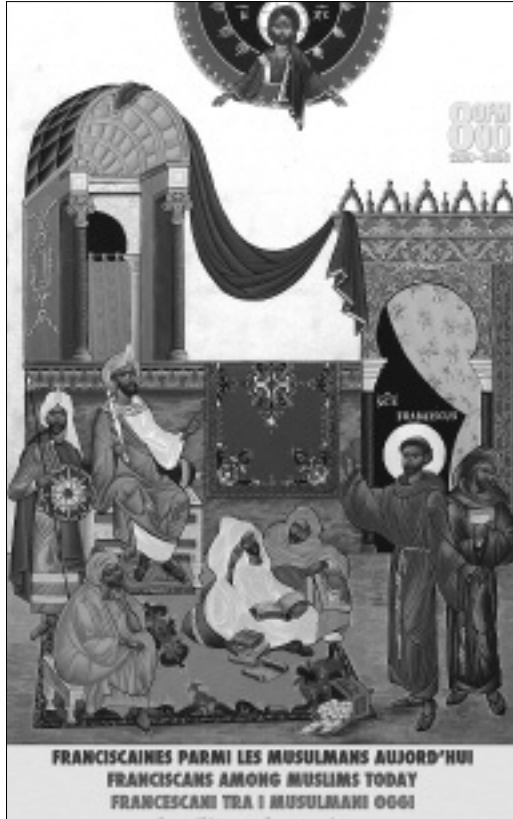




# TAUWETTER

... eine franziskanische Zeitschrift



## FRANZISKANER IM *DIALOG* MIT DEM *ISLAM*

# Impressum

## **Redaktion Tauwetter**

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,  
Jürgen Neitzert ofm,  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

## **Sie erreichen uns**

Redaktion Tauwetter  
Immermannstr. 20  
Postfach 24 01 39  
40090 Düsseldorf  
Redtauwetter@aol.com  
[www.tauwetter-online.de](http://www.tauwetter-online.de)

## **Dankeschön**

**Tauwetter** finanziert sich ausschließlich aus Spenden.  
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,  
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit  
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der  
Schöpfung“ unterstützen.

## **Redaktion Tauwetter**

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)  
Konto 10 130 896

# Editorial

1982: In Assisi tagen Franziskaner, die in islamischen Ländern leben aus Anlass des 800 jährigen Geburtstags von Franziskus von Assisi. Sie schreiben einen Brief an alle Franziskaner in der ganzen Welt, um diese zum Dialog mit dem Islam aufzurufen. Für den Provinzial der Kölni-schen Franziskanerprovinz, P. Herbert Schneider, ist das Anlass, der Arbeitsgemeinschaft „Gerechtigkeit und Frieden“ den Auftrag zu geben, den interreligiösen Dialog mit den Muslimen im Rheinland zu begin-nen. Als erster Partner steht Mohammed Heidari, iranischer Student in Köln, uns Franziskanern zur Seite. Seit nunmehr 25 Jahren sind die Fran-ziskaner in Deutschland in engem Kontakt mit Muslimen der verschie-densten Länder, die nun in Deutschland leben, ursprünglich aus Marok-ko, der Türkei, Bosnien und auch Deutschland stammend.

Dieses Heft möchte Zeugnis von diesem Dialog geben.

Pater Christian W. Troll, Jesuit in Sankt Georgen, ist vielleicht der bekannteste Fachmann für diesen Dialog in Deutschland. Er hat viele Bücher zum Dialog mit den Muslimen veröffentlicht. In seine beiden Beiträgen beleuchtet er den den Dialog hier bei uns in Europa und den Dialog auf internationaler Ebene mit dem Brief der 138 islamischen Theologen an den Papst.

Der evangelische Pfarrer Reinhard Kirste ist Mitbegründer der Christlich-islamischen Gesellschaft und jahrzehntelang erfahrener Dialogexperte. Er gibt Einblick in seine Dialogerfahrungen und seine Aktivitäten heute.

Mohammed Heidari und Jürgen Neitzert ofm begannen vor 25 Jahren den Dialog von Franziskanern und Muslimen hier im Rheinland. Die Anfänge dieses Dialogs und die Entwicklung bis heute wird von ihnen geschildert.

Die Tauwetter-Redaktion wünscht  
allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre!

# Inhalt

DIE NEUE PRÄSENZ DER MUSLIME IN EUROPA - HERAUSFORDERUNG UND CHANCE FÜR DIE CHRISTEN <i>CHRISTIAN W. TROLL SJ</i>	6
IRENISCHE INTERPRETATIONEN? EINE ANALYSE DES „BRIEFS DER 138 MUSLIME“ <i>CHRISTIAN W. TROLL SJ</i>	29
NEU-ORIENTIERUNG UND HORIZONTERWEITERUNG DURCH INTERRELIGIÖSE BEGEGNUNG <i>REINHARD KIRSTE</i>	41
25 JAHRE DIALOG VON FRANZISKANERN MIT MUSLIMEN IM RHEINLAND <i>DR. MOHAMMED HEIDARI UND JÜRGEN NEITZERT OFM</i>	52

# Die neue Präsenz der Muslime in Europa – Herausforderung und Chance für die Christen

*Christian W. Troll SJ*

## 1. Massgaben zur Konvivenz

Innerhalb weniger Jahrzehnte sind die Muslime zur zweitgrößten religiösen Gruppe in Europa geworden. Damit kommt dem Islam mit wohl mehr als 15 Millionen Anhängern allein in den jetzigen Ländern der Europäischen Union zahlenmäßig der zweite Rang unter den Religionen des Kontinents zu. In diesem Vortrag möchte ich einige Gedanken zu der Frage vorlegen, was sich für die Christen als Christen aus dieser relativ neuen Konstellation ergibt. Die neue Präsenz der Muslime in Europa betrifft sie sowohl in ihrer Eigenschaft als Alteingesessene und Bürger Europas als auch – jedenfalls einen Teil von ihnen – als Menschen, die sich weiterhin vom christlichen Glauben geprägt und herausgefordert wissen.

Die Christen als „alte“ Mitbürger sind gerufen, nach den Maßgaben der Gerechtigkeit und bemüht um Verstehen und Einfühlungsvermögen mit den Muslimen als „neuen“ Mitbewohnern und Nachbarn – ja, mehr und mehr auch als Mitbürgern – innerhalb der pluralistisch angelegten europäischen Demokratien zu leben. An welche Maßgaben denken wir hier vor allem?

## **Doppelte Verpflichtung zur positiven Akzeptanz**

Die Christen wissen sich sozusagen doppelt aufgefordert, selbstkritisch zu fragen, ob sie wirklich das Ihre tun, damit den Muslimen auf individueller und korporativer Ebene in der Gesellschaft Gerechtigkeit widerfährt: sowohl von den unmissverständlichen Aussagen von *Dignitatis Humanae* (Nr. 2) und *Gaudium et Spes* (Nr. 75), d.h. zentralen Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils bzw. wichtiger Beschlüsse und Verlautbarungen des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf sowie, für Deutschland, der EKD und VELKD, als auch von den Verfassungen ihrer jeweiligen Nationen her. Wird den Muslimen als neu Hinzugekommenen ehrlich, effektiv und kreativ, geholfen, innerhalb der religiösen Vielfalt unserer europäischen Gesellschaften, den Platz einzunehmen, der ihnen heute an der Seite der christlichen Kirchen und der jüdischen Gemeinschaften zukommt? Mit anderen Worten, wird von den Christen als einzelnen sowie von den Kirchen und ihren Leitungen auf lokaler, regionaler und bundes- und Europa-weiter Ebene das Nötige und Mögliche getan, um den berechtigten Forderungen der Muslime nach religionspezifischer Gestaltung ihres Lebens zur Verwirklichung zu helfen?

Die Muslime sind jetzt unsere Nachbarn, unsere Kollegen bei der Arbeit; sie sind möglicherweise Mitglied der gleichen politischen Partei wie wir. Ihre Kinder besuchen zusammen mit den anderen Kindern Kindergarten, Schule und Universität. Sie organisieren sich auf mannigfaltige Weise, z. B. in Altersheimen, Sportvereinen, wirtschaftlich oder allgemein beruflich ausgerichteten Vereinigungen und Institutionen. Sie bauen Moscheezentren und beginnen so das Bild der Groß- und Kleinstädte nachhaltig und mehr und mehr sichtbar zu verändern und mitzugestalten. Auf allen diesen Ebenen verlangen sie, als gleichberechtigt anerkannt und behandelt zu werden. Sie wollen in den mainstream des politischen und öffentlichen Lebens eintreten und ungeschmälert von den finanziellen und rechtlichen Möglichkeiten Gebrauch machen, die den Kirchen und jüdischen Gemeinden schon zur Verfügung stehen.

Es ist wichtig, dass Christen, als Einzelne und als Gemeinschaften, all die von der Verfassung her gerechtfertigten Forderungen der Muslime aktiv und intelligent unterstützen und so dazu beitragen, dass die Muslime wirklich gleichgestellte und gleichberechtigte Partner in den europäischen Gesellschaften werden. Denn: Es gibt berechnete muslimische Forderungen, die nicht selten auch bei Christen auf Unverständnis oder Widerstand stoßen. Etwa Forderungen im Bereich des Moscheebaus, der Einrichtung des islamischen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen, Forderungen im Bereich von Speise- und Kleidervorschriften, der geistlichen Betreuung von Kranken und Gefangenen und schließlich der Bestattung. Was die Anerkennung der Körperschaftsrechte angeht, so gibt die diesbezügliche Behandlung und Anerkennung der jüdischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik heute Maßstäbe für den Umgang mit muslimischen Gemeinschaften vor. Eine selbstgefällige Haltung Alteingesessener, die neu Hinzugekommenen mögen sich nur einfach der neuen Umgebung angleichen, würde in eine Sackgasse führen.

### **Geist toleranter Religionsauffassung auf beiden Seiten**

Allerdings sind die Christen und Bürger ebenfalls aufgerufen, aufgrund solider Information und kluger Unterscheidung auszumachen, wo muslimische Gruppen offen oder indirekt in Namen des Islam und des vermeintlichen Freiheitsrahmens der Verfassung des jeweiligen Staates einer Mentalität und Praxis des Islams Vorschub leisten, die dem Geist der Verfassung und damit auch dem Geist toleranter Religionsauffassung widersprechen und diesen somit untergraben. Freiheiten dürfen nicht nur eingefordert, sie müssen, sowohl nach innen wie auch nach außen gewährt werden. Ferner findet die eigene Freiheit ihre Grenzen an der Freiheit der anderen.

Was das immer wieder erwähnte „Prinzip der Reziprozität bzw. Gegenseitigkeit“ angeht, das von europäischer und christlicher Seite im Hinblick auf die diskriminierende Behandlung – und hier und da gar



eklatante Verfolgung – christlicher Minderheiten in einigen muslimisch mehrheitlichen Ländern gefordert wird, so sollten die Muslime – vor allem die Vertreter der muslimischen Organisationen und die mit ihnen verbundenen Länder mit muslimischen Mehrheiten – von uns immer wieder mit allem Nachdruck und so effektiv wie möglich an dieses moralische Grundprinzip der Gerechtigkeit („Die Goldene Regel“) erinnert werden. Andererseits gilt jedoch: Wir als Christen dürfen und wollen unser Handeln nicht von der Erfüllung des Prinzips der Gegenseitigkeit abhängig machen. Einmal, weil die Muslime in Europa nicht einfach kollektiv verantwortlich gemacht werden können für ungerechtes Verhalten von Muslimen in anderen Ländern, vor allem aber, weil christliches soziales Handeln sich an Prinzipien und Ideale gebunden weiß, die weit über den Grundsatz „do ut des“ hinausgehen.

Ein zukunftssträchtiges Zusammenleben in Verschiedenheit kann nicht gelingen, ohne dass auf beiden Seiten, derjenigen der Mehrheitsgesellschaft und ihrer Komponenten sowie derjenigen der muslimischen Minderheiten, bestimmte Grundhaltungen und Grundüberzeugungen als allgemein bindende und verpflichtende Ideale und Ziele anerkannt werden. Im Übrigen gibt es kein überzeugenderes Argument für die Glaubwürdigkeit der Christen als Zeugen der Botschaft Jesu Christi als ihr individuell und korporativ selbstloser Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in kultureller und religiöser Verschiedenheit, innerhalb der europäischen Verfassungsordnungen.

Somit sind die Christen Europas, als einzelne sowie als Gruppen und Gemeinschaften, gefragt, die Veränderungen wahrzunehmen und anzuerkennen, die die relativ plötzliche Einpflanzung von muslimischen Gemeinschaften in vielen Teilen des Kontinents hervorgerufen hat.

Das wachsende statistische Gewicht der muslimischen Bevölkerungen, die Tatsache, dass die Muslime in einigen Großstädten bzw. Stadtregionen West-Europas heute schon Mehrheiten darstellen oder jedenfalls sehr bald darstellen werden, und dass sie in nicht wenigen staatlichen Erziehungsinstitutionen – etwa in Kindergärten und Schu-

len – schon mehrheitlich vertreten sind, muss gerade auch von den christlichen Mitbürgern als schlichte Gegebenheit gesehen, mit einem offenen Herzen angenommen sowie mit einer positiven, gute und gangbare Lösungen suchenden Einstellung beantwortet werden. Dieses wachsende statistische Gewicht der muslimischen Bevölkerungen in Europa ist ja nicht Resultat gezielter Strategie der „Eroberung“ auf muslimischer Seite, sondern Resultat einer von den eingesessenen Bewohnern Europas zu verantwortenden demographischen Entwicklung und ihrer Setzung von gesellschaftlich-wirtschaftlichen Prioritäten.

### **Das historische Erbe Europas kennen und anerkennen**

Auf der Seite der Muslime ist es wichtig zu verstehen und wirklich anzuerkennen, dass sie nun hier in Europa leben und damit in einem sozialen, kulturellen und religiösen Umfeld mit seinen eigenen, vor allem von der christlichen Tradition geprägten Wurzeln und historisch gewachsenen Strukturen, Bräuchen und Sensibilitäten. Sie müssen zur Kenntnis nehmen, dass sich im heutigen westlichen Europa ein rechtliches und politisches System entwickelt hat, dessen aufgeklärte und säkulare Gesichtszüge das Resultat von Auseinandersetzungen und zuweilen auch blutigen Kämpfen zwischen verschiedenen sozialen Schichten und religiös-kulturellen Gruppen, d.h. nicht zuletzt auch zwischen christlichen religiösen Konfessionen und Sekten, sind.

Beide Seiten werden in aller Offenheit über die gemeinsamen rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für alle Gruppen nachdenken und debattieren, die in Europa und seinen verschiedenen Nationalstaaten leben und auch weiterhin in Frieden leben wollen. Was sind die wesentlichen Elemente des alle verpflichtenden Rahmens und wo und wie kann dieser Rahmen weiter entwickelt werden, so dass ein adäquaterer Kontext für die gerechte Abwägung vernünftiger Forderungen der muslimischen Seite zustande kommt? Welche Aspekte des muslimischen Lebens und Denkens scheinen diesem Rahmen explizit

oder implizit zu widersprechen? Welches sind die Bereiche, in denen die Muslime als einzelne oder als Gruppen ihre Praxis und ihr Denken modifizieren müssten, damit es diesem Rahmen auch wirklich entspricht? In welcher Weise widerspricht möglicherweise eine bestimmte Art die Scharia, m. a. W. das islamische Recht zu konzipieren, bzw. das Rechtsdenken (fiqh) zu entwickeln diesem gemeinsamen Rahmen? Machen wir eine Unterscheidung zwischen Assimilation und Integration? Was verstehen wir unter diesen beiden Begriffen? Was bedeutet eine solche Unterscheidung konkret? Welches ist das passende Modell für eine ideale europäische Gesellschaft der Zukunft, die ethnische, kulturelle und religiöse Verschiedenheit respektiert und gleichzeitig doch auch die nötige Kohäsion fördert, die nötig erscheint für eine gerechte und harmonische Konvivenz.

### **Mehr und umfassendere Information ist vonnöten – auf beiden Seiten**

In diesem Kontext brauchen wir adäquate Information über die Muslime, über ihr Leben, ihr normatives religiös-sozial-politisches Denken in seiner ganzen Breite, mit seinen Spannungen und schöpferischen Potenzialen. (Freilich, auch die muslimische Seite benötigt eine adäquate Kenntnis nicht nur der rechtlichen und politischen Aspekte des europäischen Lebens, sondern auch des Lebens und Denkens, der spezifischen Prägungen der Kirchen in Gegenwart und Vergangenheit.) Wenn man mit einer Organisation, einem Verein, einer Partei oder Dachorganisation der Muslime zu tun hat, kommt man nicht ohne solide Information über die Grundeinstellung und Grundausrichtung dieser Gruppe aus, ohne das Wissen darum, welche relative Stärke ihr innerhalb des weiteren Spektrums der muslimischen Präsenz in einem bestimmten Land zuzuschreiben ist. So können z. B. in Deutschland nur maximal 20% der muslimischen Bevölkerung als in Moscheevereinen oder –gemeinden organisiert betrachtet werden, während die religiös nicht organisierten Muslime, die etwa 80% der Gesamtzahl der Muslime ausmachen, ihre schweigende Mehrheit darstellen. Ist es von daher

nicht fragwürdig, dass der Dialog fast ausschließlich mit den Moschee-Organisierten geführt wird? Oder auch: wie viele von uns kennen die Aleviten, die in Deutschland wohl weit mehr als ein Viertel der türkischstämmigen Bevölkerung ausmachen und deren kulturell-religiöse Tradition und Praxis sich so substantiell von der der Sunniten und Zwölferschiiten unterscheidet, dass sie selbst und andere sich fragen, ob diese wichtige Gruppe von Türken eigentlich dem Islam zuzurechnen sind?

### **Gefahren und Fehlentwicklungen**

Bei weitem die meisten Muslime wollen in Frieden und Freiheit hier in Europa leben und einfach ein unbeschwertes, erfülltes und erfolgreiches Leben als Muslime führen, einzeln und in Gemeinschaften. In der heutigen angespannten Situation finden sie es nicht leicht, die Mehrheitsbevölkerung davon zu überzeugen. Denn nicht alle muslimischen Vereinigungen und Vereine erfreuen sich des Rufes, dass es ihnen primär darum geht, sich konstruktiv in unseren Rechtsstaat und unsere pluralistische Demokratie mit ihren spezifischen Anforderungen einzufügen und sich ganz für das Gemeinwohl aller Bürger- und eben nicht zuerst und primär nur für das Wohl der eigene Gruppe – einzusetzen. Andererseits sind sich die Nichtmuslime nicht immer wirklich der Spannungen und möglichen Widersprüche innerhalb der muslimischen Organisationen und zwischen ihnen bewußt, denn Oberfläche und Realität sind oft eben nicht deckungsgleich.

Außerdem führt die enge Verbindung zwischen gewissen Gruppen und Gruppierungen von Muslimen in Europa mit gewissen politischen Parteien und Gruppen in den entsprechenden Ursprungsländern in Bezug auf einige dieser Gruppen zu dem Ruf, Brutstätten islamistischer Ideen und geplanter Aktivitäten zu sein, die im Gegensatz oder gar im Widerspruch zu den Werten pluralistischer Demokratie stehen. Aus diesen Gründen dürfen die Nicht-Muslime allgemein – und die Christen unter ihnen ganz besonders – nicht einfach mit einem vagen Gefühl des Missbehagens über die Muslime leben, sondern sie müssen

gewillt sein und Anstrengungen unternehmen, sich in zuverlässiger Weise über die Weltanschauungen und Ideologien zu informieren, die die verschiedenen Gruppen von Muslimen in Europa formen. Sie sollten in Erfahrung bringen, welche Organisationen ihre Mitglieder und Sympathisanten in welcher Richtung zu formen und zu beeinflussen versuchen. Gerade auch kirchliche Fakultäten und Akademien tragen Verantwortung, über den Islam ausgewogen und differenziert und in diesem Sinne kritisch konstruktiv zu forschen, lehren und publizieren.

Dabei müssen christliche Individuen oder Institutionen der Versuchung widerstehen, den Islam zu schnell als eine den zeitgenössischen christlichen Kirchen vergleichbare Größe aufzufassen und darzustellen. Sind es nicht immer wieder muslimische Stimmen heute, die sich beklagen, man wolle den Islam in Europa „verkirchlichen“? Mit diesem m. E. ungerechtfertigten Vorwurf an die Kirchen und die Mehrheitsgesellschaft versuchen solche Stimmen der berechtigten Forderung auszuweichen, in wichtigen Fragen mit einer Stimme zu sprechen. Eine solche Kritik scheint sich mit anderen Worten dagegen zu wehren, dass der Islam sich als Partner des pluralistisch-demokratisch Staates verstehe, als ein Partner, der mit zuverlässigen, repräsentativen Stimmen spricht und der dem Staat die Regelung der politische Sphäre des Lebens anvertraut, im Sinne der Trennung von Staat und Kirche.

Solche ausgewogene Information darf die dunkleren Seiten des Bildes nicht vertuschen. Der informierte Christ leistet dem muslimischen Mitbürger keinen Dienst, wenn er oder sie nur die schönen und angenehmen Seiten des Islam und die erfolgreichen Beispiele friedlicher Koexistenz herausstellt, die in der Tat, Gott sei Dank, existiert haben und existieren. Vielmehr trägt er zum Fortschritt der gegenseitigen Kenntnis nicht zuletzt auch dann bei, wenn er sich gleichermaßen mit den weniger lichtvollen Phänomenen des Islam in Europa befasst. Beide Seiten dieses realistisch-nüchternen, objektiven Vorgehens sind als Basis für einen seriösen Dialog unabdingbar. Es geht sicher um Selbstkritik, was unsere eigenen vereinfachenden – oder gar verzerrenden – Bilder vom anderen – sowie mögliche Reaktionen, die von diesen

beeinflusst sind – angeht. Es geht aber ebenfalls um kritische Bewertung und um Antworten auf eindeutig fragliche Aspekte der muslimischen Realität und der koranischen und muslimischen Sicht des Anderen. Negative Aspekte der politischen, kulturellen und religiösen Realität zu verneinen mit dem Ziel einen falschen, faulen Frieden zu bewahren, käme einer Flucht vor der Wirklichkeit gleich.

### **Elemente wahrer Integration**

Vom Beginn der Massmigration von muslimischen Arbeitern nach Europa in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an haben die christlichen Kirchen einen beachtlichen – von den heutigen Politikern und den Moscheeorganisationen fast schon wieder vergessenen – Beitrag geleistet, indem sie auf die Nöte der eingewanderten, und immer wieder auch benachteiligten, Muslime eingegangen sind und ihre Rechte gegenüber Staat und Gesellschaft verteidigt haben. In unseren Tagen sehen wir klarer, dass eine solche „Rezeption“ und Annahme das Bemühen einschließen muss, den Prozess der Integration zu initiieren und zu fördern. Integration bedeutet mehr als das Bereitstellen von Wohnung und Arbeit. Integration bedeutet auch etwas anderes als die völlige Assimilation der Immigranten. Integration umfasst Erziehung der neu Angekommenen hin auf ihre Einfügung in das Netzwerk des empfangenden Staates, so dass seine Gesetze und grundlegenden Lebensformen und nicht zuletzt seine offizielle Sprache akzeptiert und geschätzt werden. Sie wird eine Privilegierung auf dem Gebiet des Rechtes vermeiden, denn diese würde die Gefahr einer Bildung von Parallelgesellschaften und gar Ghettoisierung und die Heranbildung von Zentren der Unterdrückung und Gewalt heraufbeschwören. Integration benötigt klare Vorgaben und genügend Zeit.

Mit anderen Worten, es ist notwendig den Neuankömmlingen sowie den schon länger hier lebenden muslimischen Gruppen und Organisationen gegenüber klar zu machen, dass in den meisten Fällen sie oder ihre Vorfahren aus Ländern kommen, in denen die sozialen Nor-

men von nur einer Religion bestimmt sind und wo Religion und Staat ein Ganzes formen, während in den Ländern Westeuropas die Beziehungen zwischen Staat und religiösen Gemeinschaften und Gruppen anders sind. Wenn die religiösen Minoritäten in unseren Ländern Freiheiten und Rechte genießen, die allen Bürgern ohne Ausnahme zustehen, dann kann nicht eine Gruppe das Prinzip einer Scharia-Gesetzgebung zur Erlangung spezifischer rechtlicher Vorteile und Provisionen für sich in Anspruch nehmen. Sie darf einen allein von der Scharia geprägten Staat oder auch eine von der Scharia bestimmte Sonderjurisdiktion für Teilbereiche muslimischen Lebens auch nicht zum mittel- oder langfristigen Ziel haben. Dies würde zu schweren politischen Verwerfungen führen.

Es wird entscheidend sein, die Tatsache zu berücksichtigen, dass es eine Umformung der Mentalitäten unter den muslimischen Immigranten gibt, jetzt da ihre zweite oder gar schon dritte Generation heranwächst und Verantwortung übernimmt. Allerdings ist erwiesen, dass die Entwicklung der Grundhaltungen in der zweiten und folgenden Generationen in beide Richtungen gehen kann, einerseits in Richtung einer wirklichen Integration in die genannten Grundwerte und ihre Verinnerlichung im alltäglichen Verhalten, andererseits aber auch in Richtung eines islamischen Fundamentalismus und der Etablierung von parallelen Strukturen und Lebenswelten, mit dem Versuch schrittweise Raum für die Scharia zurück zu gewinnen. Diese Fragen gehen alle Bürger an. Christen sollten jedoch aufgrund der eigenen universalkirchlichen und säkularen Erfahrung ihrer Kirchen Einsichten und Lösungswege vermitteln können, die zu einer gerechten und klugen Lösung der immensen Probleme beitragen.

Allerdings: Über die Fragen der Konvivenz hinaus stellen sich für Christen und Muslime als Gläubigen auch Fragen, die es direkt mit den Glaubensinhalten zu tun haben. Ihre Bedeutung wird von vielen, die von der Religion entfremdet leben, unterschätzt. Christen als Gläubige und Muslime als Gläubige sprechen und vertreten ein Credo, und darauf basierend stehen sie ein für ein Menschenbild und für entsprechende

moralische Grundüberzeugungen und Lehren. An diesem Punkt ist theologische Unterscheidung angesagt.

## **2. THEOLOGISCHE KRITERIEN DER UNTERSCHIEDUNG: Analogien und Gegensätze in der Lehre**

In welcher Hinsicht weisen die Lehre und normative Praxis des Islam einerseits Gemeinsamkeiten bzw. Analogien mit dem Glauben und der Praxis des Christentums auf und stellen andererseits den christlichen Glauben und gewisse christliche Moralvorstellungen in Frage? Oder anders gefragt: In welchem Sinn versteht sich der Islam als die definitiv von Gott gewollte Alternative zum Christentum? Weiß er sich nicht dazu berufen, die Christen im Namen Gottes einzuladen, auf das „Zeugnis der Wahrheit“, das die weltweite Gemeinschaft der Muslime zu leben beauftragt ist, durch Konversion zum Islam oder zumindest mittels effektiver Sympathie für die Bemühungen des Islam in der gottlosen Welt von heute, positiv zu antworten.

Eine angemessene Einschätzung des Islams wird durch den Umstand erschwert, dass angesichts gleicher oder ähnlicher Begriffe manche Gemeinsamkeiten zwischen dem christlichen und islamischen Glauben zu bestehen scheinen. In Wirklichkeit verdecken diese nicht selten tief gehende Divergenzen. Einzelne biblische und koranische Aussagen gilt es jeweils aus der Mitte ihrer Gesamtaussagen heraus zu verstehen. Das soll an den wichtigsten Themen des Glaubens deutlich gemacht werden. Dabei vergleichen wir hier die von der Mehrheit der Sunniten vertretene islamische Lehre, wie sie etwa im Schrifttum der al-Azhar Universität zum Ausdruck kommt, mit den zentralen Lehren des Christentums, wie sie von den großen Kirchen in Deutschland vertreten werden.



## **Offenbarung und Heilsgeschichte**

Gemeinsamer Glaube: Sowohl Christen als auch Muslime gründen ihren Glauben auf Offenbarungsereignisse, die jeweils zur Abfassung eines Buches geführt haben. Die „Heilige Schrift“ (Bibel) und der „Edle Koran“ gelten in der jeweiligen Religion bis heute als die wesentliche Wegweisung für das Leben und Glauben der Menschen.

Während der Koran jedoch aus den 22 Jahren des öffentlichen Lebens des Muhammad stammt (610–632 AD), stellt die Bibel eine ganze Bibliothek von Schriften in den verschiedensten Literaturformen dar. Diese Schriften stammen aus einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten und stehen durchweg in engem Zusammenhang mit der Geschichte des kleinen Volkes Israel und der Gemeinschaft der Kirche, die sich nach dem Tode Jesu als das neue Israel verstand. Außerdem: während der islamische Glaube den Koran als das – mit allen früheren, authentisch geoffenbarten heiligen Schriften wesentlich identische – letztgültige Wort von der absoluten Transzendenz Gottes bekennt, versteht sich die Bibel als von Gott inspiriertes menschliches „Ergebnis“ eines langen historischen Prozesses des „Kommens“ Gottes selbst, des Gottes „mit uns“ (Emmanuel), der nach christlichem Glauben durch den gekreuzigten und auferstandenen Jesus im Medium des Heiligen Geistes unter uns lebt und die gesamte Menschheit zur Teilhabe am dreieinen göttlichen Leben einlädt.

## **Gott**

Gemeinsamer Glaube: Sowohl Christen als auch Muslime glauben, dass der eine Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde und jedes einzelnen Menschen ist. Er ist deshalb von ihnen anzubeten und zu loben. Sie glauben, dass er allein die Antwort auf die letzten Fragen des Menschseins und der Welt ist und am Ende der Zeiten alle Menschen im Gericht zur Verantwortung ziehen wird.

Der Koran spricht von Gott als dem Ewigen, Einzigen, Allmächtigen, Allwissenden und Barmherzigen (vgl. Sure 2,255; 59,22-24), dessen Wesen aber aufgrund seiner göttlichen Erhabenheit verborgen bleibt und bleiben muss. Gott offenbart seinen Willen, nicht sein Wesen, nicht sich selbst. Nach dem islamischen Glauben ist Gott dem Menschen zwar nahe, aber er befähigt den Menschen nicht, als Töchter und Söhne in intimer Beziehung zu sich als „Abba-Vater“ zu leben. Gott bleibt in sich eins, absolut unabhängig und letztlich von seinen Geschöpfen getrennt. Er hat durch seine Propheten seinen Willen und das drohende Gericht verkünden lassen. Erst im Gericht erfährt der Mensch, welches Schicksal ihm Gott bestimmt hat.

Muslime betonen die absolute, „einsame“ Einheit Gottes. Für sie ist der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes eine Form der „Vielgötterei“, der schlimmsten Sünde, deren sich der Mensch schuldig machen kann. (vgl. Sure 5,72ff.; 4,171) Nach islamischem Glauben hat Gott als der Schöpfer weder geistliche noch leibliche Kinder (vgl. Sure 10,68; Sure 112) und kann deshalb nicht der Vater Jesu Christi sein. Muslime verstehen sich nicht als Kinder, sondern als Diener (Knechte, „Ergebene“) Gottes.

## **Jesus Christus**

Gemeinsamer Glaube: Bibel und Koran berichten von Jesus Christus nur wenig Gemeinsames: Gott hat Jesus (als Christus) zu den Juden gesandt; er wurde von der Jungfrau Maria geboren, hat gepredigt und Wunder gewirkt. Er ist in den Himmel aufgenommen worden.

Der Titel „Christus“ (arab. al-masih) wird im Koran (vgl. Sure 3,45) in Verbindung mit ‘Isa (Jesus) verwendet. Es ist unklar, was der Koran unter diesem Titel versteht. Der Name ‘Isa hat keine besondere Bedeutung. Im Koran wird Jesus im Allgemeinen als „Sohn der Maria“ bezeichnet. Der Koran nennt Muhammad das „Siegel der Propheten“ (Sure 33,40) und erhebt ihn damit über Jesus Christus. Muslime glauben, dass Muhammads Kommen schon in der „Thora“ (Altes Testament) und im „Indschil“

(Neues Testament) angekündigt wurde (Sure 7,157). Jesus ist nach dem Koran nicht gekreuzigt worden und nicht auferstanden. Eine Kreuzigung wäre eine schmachvolle Niederlage für Gott und seinen Gesandten gewesen. Jesus hätte mit seinem Tod auch keine Erlösung erwirken können. Über Jesu irdisches Ende macht der Koran keine klaren Angaben. Verbreitet ist die Deutung, dass Gott Jesus vor seinem Tod vor seinen Feinden entrückt habe und einen anderen – genannt wird meist Judas – an seiner Stelle kreuzigen ließ (vgl. Sure 4,157-158). Die meisten Muslime glauben aufgrund von Hadithen (Traditionen), dass Jesus jetzt lebendig im Himmel ist. Er werde vor dem Ende der Zeit auf die Erde zurückkehren, sich öffentlich als gläubiger Muslim bekennen, die Welt von allem Ungehorsam gegenüber dem islamischen Gesetz reinigen, unter anderem auch alle Kreuze vernichten und alle Menschen zum Islam rufen. Er werde dann sterben und wie alle anderen Menschen zum Jüngsten Gericht auferweckt werden.

### **Sünde, Erlösung und Vergebung**

Gemeinsamer Glaube: Bibel und Koran betonen, dass es dem Willen Gottes entspreche, an Gott zu glauben und nach seinen Geboten zu leben. Vor Gott dem Schöpfer müssen sich alle Menschen verantworten. Durch die Übertretung der Gebote Gottes werden die Menschen vor Gott schuldig und bedürfen seiner Barmherzigkeit und Vergebung. Bibel und Koran kennen sowohl ewiges Heil als auch ewige Strafe.

Nach dem Koran haben Adam und seine Frau zwar Gottes Gebot übertreten und deshalb das Paradies verloren, aber was ihr Verhältnis zu Gott angeht, so habe sich durch die Sünde grundsätzlich nichts geändert (vgl. Sure 2,35-39). Der Islam kennt nicht die Abgrundtiefe des „Sündenfalls“ und lehnt eine „Ursünde“ bzw. „Ersünde“ ab. Der Tod sei nicht die Folge der Sünde, sondern im Willen Gottes begründet.

Die Bibel macht deutlich, dass der Mensch seit dem Sündenfall zwar nicht durch und durch böse ist, aber eben doch zutiefst vom Hang

zu Sünde und Ungehorsam gegenüber Gott geprägt ist (vgl. Rm 3,10-11). Seine Sünden richten sich nicht nur gegen seine Mitmenschen, sondern letztlich gegen Gott selbst (vgl. Ps 51,6). Er kann sich selbst, rein mit eigener Kraft, vom Hang zur Sünde nicht befreien noch die Schuld wieder gut machen, die er durch die Sünde auf sich lädt. Jegliches eigenmächtige Bemühen führt zu Hochmut vor Gott (Eph 2,9) und damit zu größerer Verfehlung.

Muslime glauben dagegen, dass der Mensch stets in der Lage ist, das Gute zu tun und dass er durch das Einhalten der Gebote die Gunst und Belohnung Gottes erwirbt. Die Sünde des Menschen kann Gott nichts anhaben, „berührt“ ihn persönlich nicht. Verstößt der Mensch gegen Gottes Gebote – und das ist wesentlich das islamische Verständnis der Sünde: Verstoß gegen Gebote – dann schadet er in erster Linie sich selbst (Sure 7,23).

Nach islamischen Glauben kann der Mensch seine Sünde durch „gute Taten“ ausgleichen. Die Strafe Gottes im Gericht hänge also davon ab, wie viele „gute und schlechte Taten“ der Mensch begangen habe. Über den Ausgang von Gottes Gericht könne es jedoch keine Gewissheit geben, weil nur die Engel die menschlichen Taten gegeneinander abwägen könnten und Gott im Vergeben und Strafen letztlich frei sei.

Der seine Sünde bereuende Muslim hofft auf Gottes Vergebung und Barmherzigkeit, welche im Koran gerühmt wird (z.B. Sure 3,31). Er kann jedoch im gegenwärtigen Leben keine Gewissheit hinsichtlich der Vergebung und der Zulassung in das Paradies haben. Gott ist und bleibt frei und unabhängig in dem Sinn, dass sein Urteil beim Letzten Gericht nicht eindeutig vorhersagbar bzw. festzulegen ist. Nur die im Kampf für die Sache Gottes (arab. djihād und qitâl) gefallenen Muslime (Märtyrer) können des Paradieses gewiss sein (vgl. Sure 2.154).

## **Der Heilige Geist**

Die formalen Gemeinsamkeiten zwischen Bibel und Koran sind an dieser Stelle sehr gering.

Der Koran kennt einen „Geist der Heiligkeit“ (der z.B. Jesus „gestärkt“ habe, Sure 2,87). Die Bedeutung des „Geistes der Heiligkeit“ bleibt unklar und bezieht sich nicht auf die Sünde und deren Aufdeckung. Nach islamischer Lehre begleitet dieser „Geist“ die Offenbarung der Schriften, die auf die Gesandten herabgesandt wurden (auf Mose die Thora, auf David die Psalmen, auf Jesus das Evangelium und auf Muhammad der Koran, vgl. Sure 16,102)

### **Zusammenfassend lässt sich sagen:**

Zwischen christlichem und islamischem Glauben gibt es gewisse Gemeinsamkeiten. Gestalten aus dem Alten Testament – z.B. Adam, Noah, Abraham, Josef, Mose, Hiob, David, Salomo und Jona – begegnen uns im Koran. Selbst Jesus und der „Geist der Heiligkeit“ werden dort erwähnt. Das hängt damit zusammen, dass Muhammad ca. 600 Jahre nach Jesus Christus lebte (570-632 n. Chr.) und Informationen über einzelne biblische Gestalten und Inhalte von Juden und Christen auf diesem oder jenem Wege erhalten hatte und erhielt. Dieselben Namen stehen jedoch nicht für identische Aussagen über die Genannten, und dieselben theologischen Begriffe bezeichnen nicht die gleichen Inhalte. Gerade an Jesus bzw. ‘Isa werden die zentralen Unterschiede zwischen Bibel und Koran sichtbar. Die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, die Gottessohnschaft Jesu, sein Sühnetod am Kreuz und die Dreieinigkeit Gottes sind unaufgebbare Eckpfeiler biblisch-christlichen Glaubens, aus der Sicht des Islam dagegen sind diese Lehren gotteslästerliche Verirrungen.

Aufgrund dieser zentralen Unterschiede, die hier nur angedeutet werden können, ist offensichtlich, dass das vom Neuen Testament bezeugte und in der Kirche weitergegebene Geschenk des Glaubens an

den drei-einen Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit Liebe und lebendige Beziehung ist und den Menschen einlädt und befähigt, in Jesus Christus teilzunehmen an diesem göttlichen Leben, nicht dasselbe ist wie die glaubend-gehorsame Unterwerfung, die Hingabe an den einen Gott, wie ihn der Koran verkündet. Der Islam ist in seinem Anspruch insofern gegen die Gemeinde Jesu Christ gerichtet, als er den Anspruch stellt, die einzig wahre Religion zu verkünden, die einzig wahre und endgültige Religion, die die Grundaussage des Christentums, dass Gott sich uns in Jesus Christus selbst mitgeteilt hat und uns in Jesus Christus zur Teilnahme an Seinem eigenen Leben befähigt hat, klar verneint.

Die muslimische Gemeinschaft hat den Auftrag, die Welt nicht nur vom Schatten der Gottvergessenheit und Götzenverehrung, sondern auch von den Irrlehren der Juden und Christen zu befreien. Die „Duldung“ der Christen ist somit keine grundsätzliche, sondern eine pragmatische, auf die eventuelle Überwindung der Irrtümer der Christen abzielende. Im Laufe der Geschichte bis heute sind von verschiedenen Gruppen und Denkschulen im Namen des Islam recht unterschiedliche Mittel und Methoden vertreten worden, um der Wahrheit des Islam und der Vorherrschaft der Gemeinschaft der Gläubigen in dieser Welt zum Durchbruch zu verhelfen. Wir werden als Bürger eines freiheitlichen und demokratischen Staates und als Christen nur die als Mitbürger akzeptieren können, die den Menschenrechten und unter ihnen besonders der aktiven und passiven Religionsfreiheit verpflichtet sind.

Außerdem ergeben sich vom Glauben an den Text des Korans als Wort für Wort von Gott „diktierte“ Weisung grundsätzliche alle Bereiche des individuellen und korporativen Lebens der Muslime bindende Schariavorschriften. Dazu gehören Vorschriften hinsichtlich der Stellung der Frau oder der Bestrafung von Vergehen gegen die Scharia-Rechtsordnung, die im Widerspruch zu den Werten und Vorschriften der deutschen Gesetzgebung stehen, die, jedenfalls was die genannten Rechtsbereiche angeht, weiterhin vom christlichen Menschenbild und der aus ihr folgenden Ethik mit- oder gar geprägt bleiben.

### **3. WEISEN DES CHRISTLICHEN ZEUGNISSES: Der christliche Sendungsauftrag gegenüber den Muslimen**

#### **Die geforderte Grundhaltung kritischer Offenheit**

Worin besteht dann die Aufgabe und Chance des christlichen Sendungs-Auftrags und damit des christlichen Zeugnisses gegenüber den Muslimen? Zunächst geht es darum, in der Haltung gläubiger Offenheit gegenüber dem drei-einen Gott, der auch durch andere Religionen zu uns gesprochen hat und spricht, immer wieder den gemeinsamen Horizont und die gemeinsamen Ziele zu erfassen und anzuerkennen, die Christen und Muslime trotz aller Differenzen im Glauben eint und dann – klug unterscheidend – gemeinsame Ziele auszumachen und im Handeln anzugehen.

#### **Formen und Ebenen des Dialogs**

Es gibt verschiedene Formen und Ebenen der dialogischen Begegnung zwischen Christen und Muslimen, die

- » Ebene der Lehre und der Lehrsysteme,
- » Ebene der Werte und ethischen Normen,
- » Ebene der Zusammenarbeit,
- » Ebene des kulturellen Austauschs und der kulturellen Zusammenarbeit,
- » Ebene des spirituellen Austauschs,
- » Ebene des Zusammenlebens.

Beim religiösen Dialog über die Lehren geht es nicht mehr wie in vergangenen Zeiten darum, seine eigene Religion zu verteidigen und alle ihre Züge zu idealisieren, ohne ein Minimum an Selbstkritik zu zeigen und zu praktizieren. Es geht noch weniger um eine aggressive Pole-

mik, die darauf abzielt, die Religion der anderen zu disqualifizieren und als totalen Irrtum zu entlarven.

Gefragt ist vielmehr eine Haltung des grundsätzlichen Respekts vor der religiösen Überzeugung der anderen: Das ist ihr Recht als menschliche Personen. Erst dann kann man miteinander in ruhiger Atmosphäre über die Unterschiede und die einander widersprechenden Aussagen der Religionen sprechen und damit mehr Bereitschaft und Fähigkeit zeigen, die Differenzen auszuhalten.

Es geht um eine friedliche Streitkultur, die von einer kritischen Sympathie getragen ist. Letztere ermöglicht es, zur Mitte der jeweiligen Religion vorzudringen und Verstehen zu erlangen. Die kritische Sympathie behält ferner die Augen offen für die Punkte, die weiterhin umstritten bleiben. Sie ermöglicht einen konstruktiven Dialog, der nicht blauäugig ist, aber auch nicht fundamentalistisch gefährdet wird.

### **Strategie und Felder der Zusammenarbeit und des Austauschs**

Anders als der Dialog ist die Strategie der Zusammenarbeit darauf angelegt, dass die Partner nicht einander gegenüber sitzen, sondern nebeneinander stehen, um sich mit den anstehenden, gemeinsamen Problemen zu befassen.

- » Jeder fragt sich und seine eigene Religion nach ihrem Beitrag zur Lösung der Probleme
- » Und jeder fragt seinen Nachbarn, welchen Beitrag seine Religion leisten kann.
- » Dann fragen sich beide, welchen gemeinsamen Beitrag sie leisten können.
- » Endlich fragen sie sich, welchen gemeinsamen Beitrag sie auch gemeinsam leisten wollen.



Auf der Ebene der Werte und der allgemein Normen gibt es zwischen Christentum und Islam viel Übereinstimmung. Die Unterschiede bestehen hier auf der Ebene der theoretischen und theologischen Begründung sowie auf der Ebene der praktischen Anwendung. Trotz der einschränkenden Bedingungen und Elemente (sozio-politischer Kontext; inhaltliche Differenzen bzgl. z.B. Auffassung von den Menschenrechten und ihre Interpretation) gilt es festzustellen, dass in den grundlegenden Werten und idealen Vorstellungen Christentum und Islam nahe beieinander stehen. Deshalb gilt es zu bekräftigen, dass der Weg zur Überwindung mancher Unterschiede über einen aufgeschlossenen, freundschaftlichen Dialog führt, ein Dialog des Gebens und Nehmens. Religiös motivierte Zusammenarbeit von Muslimen und Christen ist also möglich, und zwar auf sozialen und medizinisch-hygienischen Gebieten, z.B. Schaffung gerechter Verhältnisse, Friedenserziehung, Unterstützung der Armen, im Rahmen gemeinsamer Projekte.

Gerade auch der kulturelle Austausch (Schöne Künste, Musik, Film, Literatur) bringt die Muslime und Christen einander näher. Er öffnet sie für die Werte und die kulturellen Leistungen der anderen. Er erweitert den Horizont und stärkt so gerade auch emotional die Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Die geistliche Erfahrung ist eine besondere Ebene, in der der Austausch nur dann gelingt, wenn von beiden Seiten eine Tiefe erreicht ist und eine Atmosphäre des vollen Vertrauens.

Alles dies wird beitragen zu dem was als das höchste Gut und entscheidende Test jeglicher wahren religiösen Haltung zu betrachten ist: dem Willen zum friedlichen Zusammenleben, zur Konvivenz, gekennzeichnet durch Respekt, Achtung, Versöhnungsbereitschaft und Freundschaft. Die Alternative sind Ghetto und Parallelgesellschaft und möglicherweise terroristische Gewalt.

Bereitschaft, Rede und Antwort zu stehen über unsere Hoffnung: Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Dieser Wille zur Begegnung und zum Austausch verlangt von den Christen allerdings ebenfalls, „stets bereit zu sein, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt“, die sie erfüllt, aber „bescheiden und ehrfürchtig mit reinem Gewissen“ (1 Petr 3,15). Leider weichen viele Christen den offenen oder versteckten Anfragen der Muslime hinsichtlich ihres Glaubens aus, sei es aufgrund von Schwäche und Unsicherheit im Glauben oder aus falsch verstandener Irenik.

Was ist zutiefst das Unterscheidende, worin besteht letztlich die Frohe Botschaft, die uns geschenkt wurde um sie zu teilen – mit allen Mitmenschen und somit gerade auch mit den Muslimen? Der Name dieses Einmaligen und Unterscheidenden, der Inhalt dieser Frohen Botschaft ist: Jesus von Nazareth, der gewaltlos dienende, verzeihende, jeden Einzelnen Menschen bedingungslos annehmende, der letztgültige Gesandte Gottes. Der Letztgültige, in dessen Licht alles ihm Vorhergehende und Nachfolgende zu beurteilen ist, denn in Jesu gewaltloser Selbsthingabe zugunsten der Menschen wird offenbar, dass Gott selbst sich für die Menschen hingibt, um sie in einer unversöhnten und unheilen Welt mit sich und untereinander zu versöhnen um sie so zu erlösen. Solche Selbsthingabe aber ist unüberbietbar, denn mehr zu geben als sich selbst ist nicht möglich, auch für Gott nicht.

Uns Christen heute fehlt es nicht selten an dem Willen, ja der Fähigkeit, diese Frohe Botschaft zu bezeugen und mitzuteilen. Solches Zeugnis erwächst aus einem Leben des Gebetes und des Dienstes in Seiner Nachfolge. Die größten Werke unserer europäischen Kultur sind letztlich aus dem Glauben, [gerade auch aus dem Ringen um diesen Glauben] an den drei-einen Gott erwachsen, der seine Größe erwiesen hat in seiner frei gewählten Selbstentäußerung bis hin zum Kreuz seines gewaltlosen Dieners: Jesus, dem wahren Messias. Die Herrlichkeit Gottes vollzieht und bewahrheitet sich erfülltem Menschenleben nach der Maßgabe des Jesus von Nazareth. Alle Menschen die wirklich ehrlich suchen sind Menschen „Seines Wohlgefallens“. Durch Handeln in Liebe und Sprechen der Wahrheit bezeugen wir den Ruf Jesu und „teilen“ ihn auch mit den Muslimen, die uns, sofern sie nicht ideologisch verformt

sind, in und durch ihren Glauben an Gott nahe stehen. Denn am Ende sind wir alle zur vollen Teilnahme am Leben Gottes in Jesus Christus eingeladen. Gläubige Christen haben nur ein – allerdings: unvergängliches und unermessliches – Kapital „anzubieten“: Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes und sich selbst in seiner Nachfolge.

### **Ausgewählte Literatur**

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFKONFERENZ (Hrsg.),  
Christen und Muslime in Deutschland. Bonn: DBK, 2003.

RAT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND, Zusammen-  
leben mit Muslimen in Deutschland.  
Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2000.

KIRCHENAMT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (EKD),  
Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in  
Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD. Hannover,  
2006

VELKD/EKD, Was jeder vom Islam wissen muss.  
Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1996 (und spätere Auflagen).

Adel Th. KHOURY, Der Islam und die Westliche Welt. Religiöse und  
Politische Grundfragen. Darmstadt: WBG, 2001.

Christine SCHIRRMACHER, Die Scharia. Recht und Gesetz im Islam.  
Holzgerlingen: Hänssler, 2007.

Christian W. TROLL, *Muslime fragen, Christen antworten*. Regensburg:  
Pustet, 2003. Siehe auch: <http://www.antwortenanmuslime.com>

Christian W. TROLL, *Als Christ dem Islam begegnen*.  
Würzburg: Echter, 2004.  
Siehe auch: <http://www.st-georgen.uni-frankfurt.de/leseraum>

Christian W. TROLL, *Unterscheiden um zu klären*.  
*Orientierung im christlich-islamischen Dialog*.  
Freiburg i. Br.: Herder, 2008.

# Irenische Interpretationen?

## Eine Analyse des „Briefs der 138 Muslime“

*Christian W. Troll SJ*

*Im November soll im Vatikan das erste Treffen des Katholisch-Muslimischen Forums stattfinden. Thema wird dort auch der so genannte „Brief der 138 Muslime“ sein, mit dem muslimische Führer auf die Regensburger Rede Benedikts XVI geantwortet haben. Über welche Fragen muss aus christlicher Sicht besonders gesprochen werden?*

Die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen begannen mit der Geburt des Islam vor rund 1400 Jahren. Sie sind sozusagen „eingeschrieben“ in die frühe Genese des Islam. In der langen Geschichte seither hat es noch nie eine dem „Brief der 138 Muslime“, wie dieses Dokument heute oft verkürzend genannt wird, vergleichbare Initiative gegeben. Anlässlich des Festes des Fastenbrechens des Jahres 2007 (13. Oktober 2007) unterzeichneten und veröffentlichten 138 führende muslimische religiöse Persönlichkeiten und Gelehrte diesen „Offenen Brief und Aufruf“.

Trotz – oder vielleicht sogar wegen – ihres provokativen Inhalts scheint die mittlerweile berühmt gewordene Vorlesung Benedikts XVI an der Universität von Regensburg vom 12. September 2006 weithin spürbare Wirkung zu entfalten. Am 12. Oktober 2006 schrieben bereits 38 muslimische Gelehrte sowie Repräsentanten vieler verschiedener muslimischer Gemeinschaften und Institutionen des Islam einen Brief an den Papst, der sich unmittelbar und kritisch mit einigen der in der Regensburger Vorlesung behandelten Punkte befasste. Dieser Brief wurde vom Heiligen Stuhl nicht beantwortet. Jetzt aber scheint sich ein ständiger, breit angelegter Dialog zu entwickeln.

Der Brief der 138 ist nicht nur an Benedikt XVI. gerichtet, sondern unter anderen auch an den orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, den Erzbischof von Canterbury sowie an die Leiter der Lutherischen, Methodistischen, Baptistischen und Reformierten Weltbünde. Er vergleicht ausgewählte koranische und biblische Texte und kommt zu dem Ergebnis, dass beide heiligen Schriften den Primat der totalen Liebe und Hingabe an Gott zusammen mit der Liebe des Nächsten betonen.

Muslime und Christen, fährt er fort, machen mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung der Erde aus. Das Verhältnis zwischen ihnen stellt somit „den wichtigsten Faktor für einen Beitrag zu einem sinnvollen Frieden weltweit“ dar. „Als Muslime sagen wir zu Christen, dass wir nicht gegen sie sind – so lange sie nicht aufgrund ihrer Religion Krieg gegen die Muslime führen, sie unterdrücken und aus ihren Häusern vertreiben“ (vgl. Sure 60:8).

### **Einladung zum Dialog**

Mit dieser Initiative werden wir Zeugen des Entstehens von so etwas wie einer inner-islamischen „ökumenischen“ Bewegung. Die breite Repräsentanz und die beeindruckende Zahl der Unterzeichner sind bemerkenswert. Sie ist mittlerweile auf fast 250 angestiegen. Unter den Unterzeichnern befinden sich die Großmuftis von Bosnien-Herzegowina, Russland, Kroatien und Syrien, der Generalsekretär der Organisation Islamischer Staaten (OCID), der frühere Großmufti von Ägypten, der Gründer der Ulama Organisation im Irak. Ferner gehören auch zwei Ayatollahs und weitere Würdenträger der Zwölferschiiten, der Ibadis und der Ismailis dazu. So wie die Initiative zum Brief der 38 Gelehrten im Jahr 2006 ging auch dieser Brief vom Königlichen Ahl al-Bayt Institut für islamisches Denken in Amman in Jordanien aus. Eine der treibenden Kräfte dabei ist der führende Intellektuelle Aref Nayed vom Interfaith Programme der Universität Cambridge. Er beschreibt den Brief – nicht ohne spürbare Übertreibung – als einen „Konsens“ der Muslime weltweit, als „einen Meilenstein“.

Die Geschichte wird uns zeigen, wie es um die Identität, Stärke und Kohäsion der Gruppe in Bezug auf grundlegende Fragen steht und ferner, wie viele derer, die den Brief unterzeichnet haben, wirklich bereit sind, sich voll und ganz in dieser Sache und auf die Art und Weise dieses Briefes zu engagieren. Eine kritische muslimische und islamwissenschaftlich solide Untersuchung seitens derer, die es abgelehnt haben, das Dokument zu unterzeichnen, steht meines Wissens noch aus. Yusuf al-Qaradawi, der berühmte ägyptische Fernsehprediger und -Mufti, der von Qatar und London aus operiert, fehlt bei den Unterzeichnern. Ebenso Scheich Muhammad Sayyid Tantawi, der Scheich der einflussreichen al-Azhar-Universität in Kairo sowie die theologisch und politisch führenden Ayatollahs aus Qom und Teheran.

Der Brief ist eine Einladung zum Dialog zwischen Christen und Muslimen über die verhandelten Themen. Nun ist es weder die Aufgabe noch das Recht von Christen, den Muslimen vorzuschreiben, was genuin muslimische Positionen sind und was nicht. Am wichtigsten wird der inner-muslimische, schriftlich fixierte, wissenschaftliche Austausch sein, den das Dokument hoffentlich hervorrufen wird. Doch ebenfalls die Christen sind aufgefordert und auch gut beraten, den Brief mit größter Aufmerksamkeit zu studieren und in diesem Vorgang ihre kritischen Kommentare und Fragen zu formulieren.

Der Text beginnt mit Sure 16:125, dem Vers der da'wa, der die Muslime auffordert, einzuladen zur Annahme des Islam als den „Weg des Herrn“ – und zwar mit Weisheit und schöner Ermahnung und durch „Streiten auf die beste Art“. Muhammad und mit ihm alle Muslime sollen die Menschen „auf die beste Art“ zum Islam rufen und zur Annahme des Islam einladen. Der Islam, die „Religion der Wahrheit“ (Sure 9:33, *din al-haqq*), die, wie der Name es sagt, in der Hingabe an beziehungsweise der Unterwerfung unter Gott besteht, ist dem Glauben der Muslime zufolge das natürliche Geburtsrecht aller menschlichen Wesen. Deshalb ist es die Aufgabe der Muslime, alle Menschen dazu einzuladen, das für sich zu „beanspruchen“, was ihnen aufgrund ihres Geburtsrechts schon gehört.

Juden und Christen sind in dieser Einladung eingeschlossen. Ihnen wird sogar eine doppelte Belohnung versprochen, wenn sie sich bekehren und das Prophetentum des Muhammad anerkennen (Er lässt „euch einen doppelten Anteil an seiner Barmherzigkeit zukommen“, Sure 57:28).

Der Brief besteht aus drei Teilen: Der erste Teil ist überschrieben mit „Gottesliebe“ und unterteilt in zwei Abschnitte: „Gottesliebe im Islam“ und „Gottesliebe als das erste und größte Gebot in der Bibel“. Im arabischen Original heißt es „im Evangelium“. Durch den Gebrauch des Wortes „Bibel“ im englischen Text kann jedoch der jüdische Glaube mit in den Diskurs eingeschlossen werden. Der zweite Teil ist überschrieben mit „Liebe des Nachbarn“ (hubb al-jār). Er ist wieder in zwei Teile unterteilt: „Liebe zum Nachbarn (Nächstenliebe) im Islam“ und „Liebe zum Nachbarn (Nächstenliebe) in der Bibel“. Der dritte Teil legt die Aufforderung „Kommt auf ein gemeinsames Wort zwischen uns und euch“ (Sure 3:64) aus.

### **Koranische Formulierungen werden mit spezifisch christlichen Ausdrücken vermischt**

Samir Khalil (Beirut) hat darauf hingewiesen, dass der Brief ein christliches und kein muslimisches Vokabular gebraucht. Das Wort „Nachbar“ (im Sinn von, christlich gesprochen, „Bruder und Schwester, Nächster“) existiert im Koran nicht. Tatsächlich benützt auch der arabische Text des Briefes den Begriff für Nächster/Bruder nicht, sondern das Wort Nachbar (jār), das ausschließlich eine sozusagen geographische Bedeutung hat (wie ein Nachbar, der nebenan wohnt).

Das Wort „Liebe“ (hubb) wird im Koran in Bezug auf Gott selten benützt. Es ist nicht einmal einer der „99 schönsten Namen Gottes“. Niemals wird gesagt, Gott sei der Liebende (al-muhibb). Allerdings gibt es in der Liste dieser „99 schönsten Namen Gottes“ weniger „starke“ Synonyme wie zum Beispiel „der Freundliche: al-wadjūd; al-latīf, ar-



ra'üf“. Dagegen wird Gott in der arabischen Sprache der Christen häufig als „al-muhibb“ (etwa yä muhibb al-bashar. Oh, Liebender des Menschengeschlechtes) charakterisiert und so im liturgischen Gebet angerufen.

Außerdem ergibt sich aus einer eingehenden Lektüre und Analyse des ersten Teils des Briefes, „Gottesliebe im Islam“, dass der Brief inhaltlich gesehen eigentlich beschreibt, was wir Christen als „Gehorsam gegenüber Gott“, nicht aber als „Liebe“ bezeichnen würden. Die Autoren des Briefes haben diese koranischen Inhalte doch wohl deshalb mit „Liebe“ wiedergegeben, um sie so in eine Linie zu bringen mit der Sprache des Neuen Testaments und des christlichen Glaubens.

Prominent ist das Thema Liebe im Islam nur in der Sprache der Sufis, die einerseits von der Hauptströmung des Islam durch die Jahrhunderte bis heute äußerst kritisch und oft ausschließlich negativ beurteilt werden, die freilich andererseits in vielen Regionen der muslimischen Welt das Leben und die Lehre der Muslime wie auch der Gelehrten und Prediger nachhaltig mitgeprägt haben beziehungsweise mitprägen. Von Liebe zu Gott zu sprechen, wie der Brief es in Bezug auf den Kern der koranischen und islamischen Botschaft tut, ist in jedem Fall eine Neuigkeit. Vielleicht möchte der Brief bewusst das Thema der ersten Enzyklika des Papst „Deus caritas est“ aufnehmen.

Die arabische Fassung des Briefes benutzt auch in anderen Fällen eine Terminologie, die sich als solche in den Versionen desselben Briefes in Französisch, Italienisch, Deutsch und Englisch nicht findet. In Bezug auf Christus beispielsweise schreiben die Versionen des Briefes in den westlichen Sprachen „Jesus Christus“, die arabische Version stattdessen „'Isa al-Masih“. Dieser Ausdruck findet sich im Koran nicht. Er ist das Resultat einerseits der Weise, in der die Muslime vom Koran her Jesus benennen ('isa) – die arabischen Christen nennen ihn Yasü' – und andererseits der christlichen Definition von „al-Masih“, Christus, die im Koran zu finden ist. Die Formulierung im Koran lautet: al-Masih ibn Maryam (der Messias Isa, Sohn der Maria), während die normale christliche Formulie-

zung folgende ist: Yasü' al-Masih (Jesus Christ). Der Text des Briefes ist tatsächlich voll von koranischen Formulierungen, vermischt mit spezifisch christlichen Ausdrücken.

Im Hinblick auf die Art und Weise, wie die Autoren des Briefes den Koran und die Bibel zitieren, benützen sie verschiedene Maßstäbe. Wenn sie aus dem Koran zitieren, sagen sie: „Gott sprach/hat gesprochen“, so wie es jeder gute Muslim tut. Wenn sie aber Verse der Bibel zitieren, sagen sie: „wie es im Neuen Testament heißt“ oder „wie wir im Neuen Testament lesen“, usw. Dies bedeutet, dass sie bei Zitaten aus der Bibel eine wissenschaftliche, sozusagen objektiv-distanzierte Art zu sprechen wählen, während sie bei Zitaten aus dem Koran die traditionelle Terminologie derer benutzen, die an den Islam glauben – eine Redeweise somit, die Nichtmuslime als solche nicht nachvollziehen können.

### **Bruch mit der klassischen islamischen Lehre?**

Darüber hinaus enthält der Brief eine Anzahl von biblischen Zitaten. Er kommentiert diese positiv und setzt gleichsam als selbstverständlich voraus, dass diese Texte, als zur Bibel gehörende Texte, Wort Gottes sind. Auch dies ist eine relative Neuheit. Der Koran beteuert zwar auf der theoretischen Ebene, dass die den biblischen Propheten geoffenbarten Worte Wort Gottes sind. In der konkreten Wirklichkeit jedoch interpretieren die Muslime fast durchweg die relevanten koranischen Aussagen dahingehend, dass sie den Text der Bibel, wie er von Juden und Christen benutzt und anerkannt wird, für durch spätere Eingriffe und Manipulation der Juden und Christen verändert erklären. Was der genuine Nukleus der biblischen Botschaft ist, bestimmt der Koran.

Der Brief geht demgegenüber im Zusammenhang der Erklärung des wahren Verständnisses des Begriffs „Herz“ so weit, sogar Paulus als Gewährsmann für ein korrektes Verständnis dieses zentralen religiösen Begriffs zu zitieren (Fußnote 4). Paulus wird im Allgemeinen von der

großen Mehrheit der Muslime kategorisch abgelehnt. Er wird als ein Verräter an der authentischen Botschaft Jesu betrachtet, einer Botschaft die ursprünglich, bevor sie – nicht zuletzt durch ihn – missverstanden und verändert wurde, eine genuin „islamische Botschaft“ gewesen sei. Nicht selten behaupten Muslime, dass die Botschaft des Jesus von Nazareth identisch mit der Kernbotschaft des Korans gewesen sei, jedoch gerade durch den Einfluss des Paulus die Lehren der Dreifaltigkeit, der Erlösung durch das Kreuz und der Ablehnung des Gesetzes des Moses als Heilsweg ins Christentum eingeführt worden seien.

Es ergibt sich also die Frage: Bedeutet der Gebrauch, den der Brief von den biblischen Texten macht, so etwas wie einen Bruch mit der klassischen islamischen Lehre, gemäß welcher die heiligen Schriften der Juden und der Christen (wie sie in ihren derzeitigen Form existieren) als veränderte, gar manipulierte Formen der ursprünglich von Gott geoffenbarten Schriften betrachtet werden? Als eine Konsequenz dieser Auffassung hat die große Mehrheit der Muslime bisher den Text der Bibel als unzuverlässig betrachtet und im Allgemeinen wenig Interesse an seinen Inhalten gezeigt (ausgenommen für polemische Zwecke).

### **Hat Jesus die monotheistische Reinheit des Islam gelehrt?**

In jedem Fall haben die Muslime den biblischen Text, wie er uns vorliegt, nicht als eine gemeinsame Basis für das interreligiöse Sprechen und Forsuchen anerkannt. So wurde etwa nach dem Zeugnis des Koran dem Propheten David von Gott „zabür“ gegeben (vgl. Sure 4:163; 17:55). Damit ist nach allgemeiner Auffassung der Muslime seit jeher das Buch der Psalmen gemeint; und doch wurde das Buch der Psalmen der hebräischen Bibel von den Muslimen bis heute nicht als von Gott geoffenbarte Heilige Schrift anerkannt. Folglich finden sich keine Texte der Psalmen im liturgischen Gebet der Muslime, noch spielen sie eine nennenswerte Rolle in ihrer privaten Frömmigkeit und Meditation.

So stellt sich die Frage: Versuchen die Autoren des Briefes die biblischen Texte, die sie im Brief zitieren, in ihrem jeweiligen eigenen, authentisch biblischen Kontext zu verstehen? Oder könnte es sein, dass diese biblischen Texte von den muslimischen Gelehrten nur insoweit akzeptiert und zitiert werden, als sie mit der Botschaft des Korans übereinstimmen? Die islamische Lehre von der absichtlichen Veränderung der biblischen Texte durch Juden und Christen, die von enormer Bedeutung für den jüdisch-christlich-muslimischen Dialog ist, wird jedenfalls in diesem Brief weder erwähnt noch ausdrücklich modifiziert und schon gar nicht in Frage gestellt.

Als Titel des gesamten Dokuments, der als Überschrift seines dritten Teiles wiederholt wird, dient der koranische Vers 3:64: „Sprich: ‚o Volk der Schrift, kommt herbei zu einem gleichen Wort zwischen uns und euch, dass wir nämlich Gott allein dienen und nichts neben Ihn stellen und dass sich nicht die einen von uns die anderen zu Herren nehmen außer Gott.‘ Und wenn sie sich abwenden, so spricht: ‚Bezeugt, dass wir (Ihm) ergeben sind.‘“

Diese Verse stehen im Koran in einem bestimmten Kontext. Es ist die bei weitem vorherrschende Meinung muslimischer Kommentatoren, dass die ersten ungefähr 80 Verse dieses Kapitels in dem Moment geoffenbart wurden, als im Jahre 630 eine Delegation von Christen der Oase Nadjran nach Medina kam, um Muhammad zu besuchen. Muhammad lud sie ein, den Islam anzunehmen. Sie aber insistierten, dass sie wahre Gläubige seien und dies schon lange vor dem Kommen Muhammads. Den Christen wurde am Ende des Disputs erlaubt, in Sicherheit nach Hause zurückzukehren und an ihrem (aus Muhammads Sicht irrigen) Glauben festzuhalten – unter der Bedingung, dass sie Muhammads und damit des Islam Oberherrschaft anerkennen.

Nun geht der Brief der 138 einfach über die Worte des Koran: „und wir werden ihm keine Partner zuschreiben (oder: und wir werden ihm nicht beigesellen)“ hinweg, indem er sagt, dass sich diese Worte „auf die Einheit Gottes beziehen“. Die klassischen und modernen Kommentato-

ren, die diesen Kontext ernst nehmen, sehen jedoch diese eben zitierten Worte des Verses 3:64 als eine klare Affirmation der Nicht-Gotttheit Jesu. So ist zu fragen: Wie stellen es sich die Autoren des Briefes der 138 vor, dass Christen, die an die Trinität Gottes glauben, mit der vollen Integrität ihres Glaubens zu diesem „gemeinsamen Wort“ kommen könnten, von dem der Koran spricht? Mehrere Kommentatoren des Briefes auf der Homepage „A Common Word“ haben schon auf die sozusagen irenische Interpretation dieser Textstellen durch die Autoren des Briefes hingewiesen.

Muslimen, die einen wirklichen Dialog mit den Christen als Christen führen wollen, müssen verstehen, dass der trinitarische Monotheismus für den christlichen Glauben und Gottesdienst von zentraler Bedeutung ist – und nicht nur ein Aspekt des Christentums, das wegverhandelt werden kann. In dieser Hinsicht bestehen im vorliegenden Brief eine Reihe von Unklarheiten, Punkte an denen ein Christ durchaus den Eindruck bekommen kann, es werde ihm suggeriert, diese Differenzen seien letztlich nicht von großer Bedeutung. Während der warme Ton des Briefs an die Christen enorm ermutigend ist, wäre zu wünschen, dass dieser Ton zusammengeht mit einer Haltung seiner Autoren, die die Punkte ernst nimmt, in denen Christen und Muslime sich unterscheiden. Sonst könnte es sein, dass der Brief als eine Ermutigung verstanden wird, diese Unterschiede diplomatisch zu umgehen. Durch ein solches Vorgehen würde der Dialog in der Tat Schaden nehmen.

### **Eine Antwort auf der Basis des christlichen Verständnisses von Gottes- und Nächstenliebe**

Ein weiterer wichtiger Punkt ist: Für den Brief und seine Autoren, als authentischen muslimischen Gläubigen, liegt das absolute Kriterium für das konkrete Verständnis der Liebe Gottes und des Nächsten, wie sie der Koran lehrt, in Muhammad, seinem Leben und seiner Interpretation des ihm anvertrauten göttlichen Wortes. Leben und Lehre des Muhammad als des „schönen Beispiels“ (Sure 33:21) sind für Muslime in ihrem

Bemühen, ihr individuelles und kollektives Leben nach dem Willen Gottes auszurichten, von entscheidender Bedeutung.

In dieser Hinsicht wäre eine eingehende Betrachtung des Vorgehens Muhammads gegenüber den Juden und den Christen nötig. Der Brief der 138 geht darauf mit keinem Wort ein. Eine Analyse dieser Fragen müsste die in den späteren Jahren Muhammads zunehmenden Spannungen zwischen ihm, der umma und den „Leuten des Buches“ bedenken, wie sie sich unter anderem in Sure 9 widerspiegeln – jener späten Sure, die als einzige nicht mit den Worten „Im Namen Gottes des barmherzigen Herrn der Barmherzigkeit“ beginnt. Dabei ist vor allem an Muhammads Antwort auf die Weigerung der jüdischen Stämme, gemeinsame Sache mit ihm und seiner Gemeinschaft zu machen und ihn als endgültigen Propheten anzuerkennen, zu denken, aber auch an Muhammads Art und Weise, mit seinen Kritikern umzugehen, sowie an die Methoden, die er anwandte um seinen Herrschaftsbereich in den Norden der arabischen Halbinsel auszubreiten.

Teil einer Vertiefung der im Brief notwendigerweise nur angedeuteten Themen muss eine Klärung der Begriffe sein. Ein Begriff wie „Gottesliebe“ ist zentral für unser Verständnis, denn es bestimmt den Inhalt solcher von diesem Zentralbegriff abgeleiteten Begriffe wie beispielsweise „Gottesliebe“ und „Nächstenliebe“. Viele hier direkt relevanten Verse des Korans zeugen von einem vertraglichen, also bedingungsgebundenen Verständnis des Begriffs, wenn es etwa heißt: Gott liebt diejenigen, die ihm gehorchen, dienen, ihn anbeten und ihn lieben, nicht aber diejenigen, die sich gegen ihn auflehnen oder jemanden anderen als Gott anbeten, obwohl doch kein Leben existieren oder fortfahren zu existieren könnte, ohne die erhaltende barmherzige Liebe seitens Gottes, durch den wir geschaffen sind und im Sein gehalten werden.

Notwendig wäre hier der Vergleich mit einer mehr von der Bundestreue her verstandenen, unbedingten Liebe Gottes, der neutestamentlich gesehen absolut stetig liebt: den schlimmsten Sünder ebenso wie den größten Heiligen. Die Sicht auf diese Fragen hat unmittelbare Aus-

wirkungen auf die Beantwortung der Frage ob unsere Nächstenliebe für die „die uns bekriegen“ (vgl. Sure 60:80), nicht gilt, oder ob wir im Gegenteil dazu aufgerufen sind, „unsere Feinde zu lieben“ (vgl. Mt 5,44-45) – weil gilt: „Gott ist Liebe“ (vgl. 1 Joh 4,9). In einigen der Kommentare ist die Frage der Zentralität der Liebe im islamischen System schon angeschnitten worden: in den Schriften etwa des Mevlana Rumi (1207-1273) ist dies der dominante Ton. Muslime, die sich an anderen Stellen des Spektrums verorten, würden diese Frage anders sehen und beantworten: Sie würden Gerechtigkeit und Unterwerfung des menschlichen Willens an den göttlichen Willen als die absolut zentrale Botschaft des Korans betrachten.

Indem der Brief nahelegt, einen Koranvers wie Sure 3:64 mit seinen Kategorien und Aussagen als Rahmen für einen weiterführenden Dialog zwischen Muslimen und Christen zu nehmen, beschwört die Gefahr herauf, dass eine Seite praktisch sagt: „Treffen wir uns, aber zu unseren Bedingungen“. Damit ein wirklicher Dialog möglich wird, muss am Anfang stehen, dass jede der beiden Seiten ihre eigene Grundposition des Glaubens formuliert, wie „schwer zu verdauen“ sie auch für den Partner im Dialog sein mag – was natürlich nicht heißt, dass diese Prämissen außerhalb des Bereichs der kritischen Befragung und Diskussion stehen.

Der Brief sollte nicht für seine Passagen über das muslimische Verstehen der Gottes- und Nächstenliebe kritisiert werden, die möglicherweise nicht alle möglichen Dimensionen der Frage berücksichtigen. Die unmittelbare Aufgabe für Christen besteht auch nicht darin, den Brief Satz für Satz zu beantworten. Eher geht es darum, dass die christlichen Gesprächspartner das von den Autoren des Briefes vorgeschlagene Thema der Liebe Gottes und des Nachbarn aufgreifen und dann eine Antwort formulieren, die auf einem christlichen Verständnis dieser Begriffe beruht.

Ein christliches Verständnis der Liebe Gottes muss auf jeden Fall inkarnatorisch sein und den für den christlichen Glauben und die christ-

liche Theologie zentralen Begriff und Inhalt ausloten. Denn es ist der Glaube an die in der Inkarnation offenbar gewordene Liebesinitiative Gottes, die den christlichen Glauben und das christliche Menschenbild zutiefst bestimmt. Daraus ergibt sich beispielsweise, dass Christen als Kirche die „Menschen der inkarnierten Offenbarung“ sind und nicht einfach „Leute des Buches“.

Christen müssen von einer Theologie der Gnade sprechen, einschließlich der zuvorkommenden Gnade, da es für sie die gnadenhafte Liebe Gottes ist, die sie, die sich als dem „Gesetz der Sünde“ und den „Ungehorsam gegenüber Gott“ verfallen wissen, dazu befähigt, eine liebende Antwort an Gott und den Nächsten zu leben. Aus christlicher Sicht kann und darf eine Reflexion über die Liebe Gottes nicht von dem Glauben an die Kenose (Selbstentäußerung, Selbsterniedrigung) Jesu Christi und der darin aufscheinenden Verwundbarkeit der menschgewordenen Liebe Gottes getrennt werden (Phil 2,6ff.).

Darüber hinaus müssten Christen ihre Pneumatologie in die Diskussion einbringen und ausloten, was es heißt, hier und jetzt „im auferstandenen Herrn“ zu leben. Keine christliche Antwort würde vollständig sein ohne eine Diskussion der gewaltlosen, selbsthingebenden, sühnenden, erlösenden, bedingungslosen Liebe Gottes und die freie, von Gottes Gnade ermöglichte Antwort darauf in Glaube und Leben. All dies würde den Kontext abgeben für ein Gespräch über die universale Liebe des Nächsten, die versucht, Christus und seine grenzenlose radikale Liebe, die als reines Geschenk empfangen wird, nachzuahmen.

*Christian W. Troll (geb. 1937) trat 1963 in den Jesuitenorden ein. Er studierte in Bonn, Tübingen, Beirut und London. Von 1976 bis 1988 wirkte er als Professor für Islamische Studien in Neu-Delhi, lehrte dann in Birmingham und von 1993 bis 1999 am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom. Seit 2001 ist er Mitglied der Unterkommission der Deutschen Bischofskonferenz für den Interreligiösen Dialog. Er wirkt als Honorarprofessor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt*  
Mit freundlicher Druckerlaubnis: aus Herder Korrespondenz 8/2008



# Neu-Orientierung und Horizontenerweiterung durch interreligiöse Begegnung

*Reinhard Kirste*

## Die Anfänge

Begegnung mit anderen Religionen findet im klassischen Theologiestudium bis heute kaum statt. Zwar kam ich als Student in Berlin, Tübingen und Göttingen mit modernen Strömungen der Theologie in beeindruckenden Kontakt, aber höchstens tauchten altorientalische Religionen im Kontext von Altem und Neuem Testament in den Vorlesungen und Seminaren auf. Allerdings war aus der Begegnung mit der hebräischen Bibel ein erhebliches Interesse auch am gegenwärtigen Judentum erwachsen.

Von 1969 bis 1970 war ich ein halbes Jahr Pfarrer in Berlin-Kreuzberg. Es war die Zeit, als die ersten Türken als Gastarbeiter sich in diesem Bezirk eine Wohnung suchten, aber ich nahm diese Veränderung in den Wohnquartieren kaum wahr. Dagegen lernte ich in meiner Zeit als Gemeindepfarrer in Hildesheim in dem kirchlichen Kindergarten vor den Toren zweier großer Industriebetriebe zum ersten Mal persönlich Muslime kennen. Es zeigten sich damit auch ihre Eigenheiten, Probleme und religiösen Hintergründe, die sich natürlich in der pädagogischen Arbeit eines evangelischen Kindergartens auswirkten. Dadurch dass ich

im November 1975 als Schulreferent für Lehrerfortbildung in zwei Kirchenkreisen Südwestfalens begann, erlebte ich auf zwei Ebenen die Begegnung mit anderen Religionen. In der Evangelischen Akademie Iserlohn nahm ich regelmäßig an Tagungen zum christlich-jüdischen, und dann auch zum christlich-jüdisch-islamischen Dialog teil, zu dem in den 80er Jahren noch der Buddhismus hinzu kam.

Auf der anderen Ebene war ich als Schulreferent für Fragen des Religionsunterrichts, der Begegnung von Kirche und Schule und damit auch mit der Zunahme islamischer SchülerInnen, besonders in den Grund- und Hauptschulen extrem konfrontiert. So arbeitete ich mich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch durch viele Begegnungen in die Problematik des Verhältnisses von Christentum und Islam ein. Gleichzeitig konnte ich bestimmte Erfahrungen in meiner Funktion als Islambeauftragter des Kirchenkreises erweitern. Dies brachte sowohl erhebliche Brisanz-Erlebnisse wie neue Möglichkeiten christlich-islamischer Begegnung in der Schule mit sich, ermöglichte aber Schritt für Schritt auch den vertrauensbildenden Kontakt mit den entstehenden Moscheevereinen. Besonders wichtig war mir, dass die Kinder der Immigranten (damals weitgehend noch als Gastarbeiter angesehen) sich in der deutschen Gesellschaft zurecht finden sollten, ohne ihre islamische Identität aufzugeben, ohne aber auch kulturell-patriarchale Strukturen religiös zu verbrämen.

### **Horizontenerweiterung: Die Reisen**

Die Reisen bescherten mir geradezu Erlebnisse, die Schlüsselcharakter gewannen. Vier von ihnen seien genannt. Sie fallen in die Jahre 1975 bis 1983 und wurden zu Orientierungsmarken einer veränderten Sichtweise auf andere Religionen und verstärkten die Erkenntnis, dass die Friedenskräfte der verschiedenen Religionen gebündelt werden müssten, um die Konfliktherde in vielen Teilen der Welt nicht noch weiter zu verschärfen, sondern ggf. auch Wege der Versöhnung zu eröffnen.

### 1. Israel und Palästina (Frühjahr 1975)

Während einer Reise nach Israel im Jahre 1975 wurden wir mit dem Palästina-Konflikt konfrontiert, noch nicht in der Schärfe, wie er sich dann seit der ersten und zweiten Intifada und die weitere Verschärfung in der Besatzungspolitik zeigte. Wir sahen die Gefahr für die arabischen Traditionen und die mögliche Instrumentalisierung von Religion in Palästina. Wir fragten uns: Welche Möglichkeiten bieten die Religionen Judentum, Christentum und Islam, um im „Heiligen Land“ ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen? Fragen, die eigentlich bis heute auf eine konkrete Realisierung warten.

### 2. In der Palastkapelle von Palermo (Herbst 1979)

Während dieser Sizilienreise beeindruckten nicht nur die griechischen und römischen Überreste – besonders die alten Tempel, sondern auch das multikulturelle und multireligiöse Palermo. Das „Spitzenerlebnis“ war bei diesen historischen Rundgängen die Palastkapelle von Palermo und das berühmte Mosaik, auf dem der iranische Dichter, Mathematiker und Astronom, Omar Chajjam (1048–1131) und Johannes der Täufer auf den Christus Pantokrator zeigen, der als Weltenrichter in byzantinischer Ikonografie in der Apsis dargestellt ist. Der Blick des Christus aber geht in die Weite des Raumes auf die arabische Schriftornamentik, die sich als „Allah“/ „Gott“ entschlüsselt. Dies ist vom orthodoxen, lateinischen und islamischen Bild- und Theologieverständnis gleichermaßen eine Provokation. Hier setzte sich die von Gott geschenkte Freiheit des menschlichen Geistes bis in den künstlerischen Ausdruck gegen dogmatische Engstirnigkeit durch:

### 3. Zur Weihnachtszeit in Madras / Chennai (Winter 1982/1983)

Neben all den anderen Religionen erschien mir der Hinduismus immer besonders fremd und unverständlich. Die erste Indien-Reise sollte ein wenig Klärung in das eigene Verständnis dieser Religion bringen. Und das geschah denn gründlich im südindischen Madras, heute Chen-

nai, nachdem schon einige kulturhistorisch bedeutende Exkursionen hinter mir lagen. Es stand eine Stadtrundfahrt an: Eben noch in einem schicken Hotel der oberen „Sternenklasse“ und wenige Minuten später in einem hinduistischen Tempel. Nun muss gesagt werden, dass es sich bei diesem Tempel keineswegs um einen sonderlich berühmten handelte. Es war ein neuerer Tempel ohne besondere architektonische Auffälligkeiten. Dorthinein gingen wir mit einer kleinen Gruppe - und wie wir es von der Reiseleiterin gelernt hatten, rechts herum im Uhrzeigersinn.

Und da geschah es. Fremdheit hatte ich erwartet, aber das Gegenteil geschah. Ich kam mir vor wie im Wohnzimmer Gottes, ja auch meines Gottes, während eine Frau über Nandin, den Stier, Kokosmilch ausgoss und andere auf den Boden sitzende Menschen uns freundlich zulächelten. Sicher, das war nicht mein Typ von Religiosität, aber doch so angenehm und freundlich, dass es keinerlei Rolle spielte, ob man mit dem Verstand all die großen Götter und Göttinnen Indiens mit ihren zahlreichen Geschichten auseinanderhalten konnte oder nicht.

#### 4. Über dem Mittelmeer (Herbst 1983)

Vielleicht war ich schon innerlich mehr vorbereitet, als ich ahnte. Malta hatten meine Frau und mich sehr fasziniert – die alten matriarchalen Religionen auf dieser Mittelmeerinsel, das Sprachengemisch in der Bevölkerung – von Englisch über Italienisch bis Arabisch. Die letzten maltesischen Pfunde gaben wir in einem Buchladen aus. Ich erstand u. a. ein Buch, eines mir bis dahin völlig unbekanntem englischen Theologieprofessors, John Hick: *God Has Many Names* (Philadelphia [USA]: Westminster Press 1982). Ich begann im Flugzeug zu lesen und war begeistert. Endlich sagte einer, was ich immer schon ahnte: Gott hat nicht nur viele Namen, sondern es gibt verschiedene gleich-gültige Wege zum Heil. Und das kann für Christinnen und Christen keineswegs gleichgültig sein. Zurück auf deutschem Boden beschlossen wir, dieses Buch in deutscher Sprache herauszubringen. Und seitdem beginnt sich mein Weg hinein in die pluralistische Religionstheologie immer deutlicher abzuzeichnen. Der persönliche Kontakt mit John Hick, seine konti-

nuierliche Unterstützung durch seine Mitgliedschaft in unserer Arbeitsstelle und seine theologisch-forschende Weiterentwicklung scheinen mir so wichtig zu sein, dass wir ihn im deutschen Sprachraum gern noch bekannter machen möchten.

### **Ermutigende Erfahrungen und die Gründung der Interreligiösen Arbeitsstelle (INTR°A)**

Die Reise-Erfahrungen, die konkrete Arbeit als Schulreferent vor Ort, die Herausforderung der christlichen Theologie angesichts einer sich verändernden religiösen Situation – durch die Einwanderung von Muslimen und durch die Säkularisierungstendenzen, aber auch die Suche nach Religiosität – all dies führte zu Überlegungen, wie man auf diese Veränderungen reagieren könnte und sollte. Bereits in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten sich im südwestfälischen Raum Kontakte zwischen Menschen verschiedener Religionen verdichtet. Sie wurden von verschiedenen religiösen Gruppierungen, Kirchengemeinden, Moscheevereinen und besonders von der Evangelischen Akademie Iserlohn und der Universität Dortmund gepflegt. So kam zuerst zum christlich-jüdischen Dialog der Islam hinzu, dann wurde deutlich, dass der Dialog der drei monotheistischen Religionen („Triialog“) eigentlich nur ein Sonderfall des interreligiösen Dialogs ist. Aus diesem Grunde taten sich Interessierte aus Theologie, Religionswissenschaft, Pädagogik und Ökonomie zusammen, um intensiver zu reflektieren, warum, weshalb und wie Menschen unterschiedlichen Glaubens eine gemeinsame Ebene finden können und welche die kulturellen, philosophischen und theologischen Grundlagen und Bedingungen sind. Als Rahmen dieser Initiative wurde im Februar 1989 die Interreligiöse Arbeitsstelle (INTR°A) gegründet, die sich bald darauf als e.V. konstituierte.

Die Mitglieder von INTR°A stammen aus Europa, den USA und aus Asien. Die meisten kommen aus Deutschland, den Niederlanden und Großbritannien. Sie treffen sich zu thematisch orientierter Arbeit (auf Konferenzen und Tagungen) und zu praktischen Begegnungen mit

anderen Religionen. Konkret bestehen eine Reihe von Kontakten mit islamischen, hinduistischen und buddhistischen Gruppierungen und Einzelpersonen, sowie Vertretern der Baha'i-Religion. Darüber hinaus wird der Kontakt zu Einrichtungen besonders gepflegt, die den Gedanken der Multikulturalität und Interreligiosität modellhaft umsetzen.

## Leitlinien

Als Intentionen wurden herausgestellt, dass insgesamt der Gedanke von Toleranz und Versöhnung umfassend gefördert werden soll. Angesichts der Tatsache, dass unsere Welt durch mannigfaltige tödliche Bedrohungen herausgefordert ist, ist die Begegnung von Menschen verschiedener religiöser Traditionen ein „Muss“, gerade um Zukunft verantwortlich ein Stück weit mit zu gestalten. Als Motto gilt dabei das Wort eines der Mitbegründer von INTR<sup>o</sup>A, des im November 2006 verstorbenen Dortmunder Theologen und Religionswissenschaftlers Paul Schwarzenau:

*„Alle Religionen bedürfen einander,  
nicht nur in ihren Gemeinsamkeiten,  
sondern gerade auch in ihren Unterschieden,  
durch die sie einander ergänzen.*

*Wir sollen in der eigenen Religion daheim  
und in der anderen Gäste sein,  
Gäste, nicht Fremde“.*

Bei INTR<sup>o</sup>A wird also ein Komplementaritätsgedanke wichtig, der sich sowohl in der wissenschaftlichen Arbeit wie in den praktischen Begegnungen und der Unterstützung interreligiöser Projekte ausdrückt: Gegenseitiges Verständnis und harmonisches Zusammenleben können nur auf einer Basis realisiert werden, in der der „Andere“ als sinnvoll, korrektiv, bereichernd und notwendig für die eigene Identität und Authentizität angesehen wird.

INTR<sup>o</sup>A hat für das interreligiöse Gesamtkonzept mehrfach überarbeitete „Leitlinien“ entwickelt, die für die Arbeit wesentlich sind. Sie stehen den religionspluralistischen Theologien nahe.

1. Dialog kann nur sinnvoll zwischen gleichen Partnern und Partnerinnen geschehen.
2. Absolutheitsansprüche einzelner Religionen (wie auch des Christentums) dürfen sich nur auf die Verbindlichkeit des eigenen Glaubens beziehen. Das erlaubt kein noch so verdecktes inklusives Denken, das die anderen religiösen Traditionen in irgendeiner Form als minderwertig einstuft. Es erlaubt auch kein inklusives Vereinnahmen (z.B.: „anonyme“ Christen, Buddhisten, Muslime usw.).
3. Das Missionsverständnis (besonders im christlichen Glauben) ist im Sinne eines persönlichen Zeugnisses und Engagements zu interpretieren, ohne dabei die anderen zur eigenen Glaubensweise bekehren zu wollen.
4. Die verschiedenen Religionen drücken nicht endgültige Wahrheit aus. Sie sind sprachliche, rituelle und spirituelle Annäherungen an das Transzendente. Ihre Aussagen sind vorläufig. Sie bedürfen ständiger Überprüfung und aufgrund veränderter Situationen kompetenter Revision.
5. Religionen sind eingebunden in vielfältige Kulturen und differierende Denkweisen. Sie sind darum als unterschiedliche Wege zum Heil zu verstehen.

### **Die wissenschaftliche Arbeit**

Forschungsmöglichkeiten, Projekte interreligiösen Lernens und vertiefte Informationen sollen nicht nur durch praktische Begegnungen, Kon-

ferenzen, Meditationen und durch die Aufarbeitung einschlägiger Literatur ausgeweitet und weiter vermittelt werden, sondern auch durch kontinuierliche Informationen und Diskussionsanstöße, die diese Arbeit reflektieren. Das geschieht durch Veröffentlichungen wie etwa mit der Reihe Religionen im Gespräch (RIG), bisher neun Bände mit Grundsatzbeiträgen, interreligiösen Themenschwerpunkten, Dokumentationen und Berichte sowie Rezensionen, die alle zwei Jahre erscheinen und Schwerpunktthemen des interreligiösen Dialogs aufnehmen. In den beiden letzten Jahren wurde die Internetpräsenz von INTR°A sowohl im Blick auf aktuellere Ereignisse wie auch durch Präsentation von ausführlichen Materialien ausgeweitet, besonderes auch durch die inzwischen leichte Internet-Recherche in der Bibliothek der Arbeitsstelle.

Die INTR°A-Bibliothek (mit Ausleihmöglichkeiten) umfasst über 30.000 Titel. Daneben existiert noch ein Archiv mit älteren Zeitschriften und Materialien, die ebenfalls digital gesucht werden können.

INTR°A hat durch Räumlichkeiten in Nachrodt / Südwestfalen (30 km südlich von Dortmund) die Möglichkeit, kleinere Sitzungen und Seminare unabhängig durchzuführen und entsprechende Arbeitsplätze für die Studien, sowie die Präsentation der Bibliothek bereitzuhalten. Die öffentlich ausgeschriebenen Tagungen finden jedoch immer mit einem „stärkeren“ Kooperationspartner statt.

INTR°A unterhält mit einigen in- und ausländischen Instituten, die ebenfalls interkulturell bzw. interreligiös arbeiten, besondere Beziehungen. Dazu gehört auch ein Zeitschriften- und Bücheraustausch (vgl. Links auf der INTR°A-Homepage)

### **Der west-östliche Diwan in Iserlohn**

Der im März 1991 aus der Flüchtlingsarbeit erwachsene interreligiöse Arbeitskreis in Iserlohn entwickelte sich zu einem Forum, das ermöglichte, sich intensiver mit den kulturellen und religiösen Traditionen und



Lebensstilen der in und um Iserlohn wohnenden Menschen zu beschäftigen. Die Mitglieder dieses Kreises kamen sehr schnell auf den Namen „West-östlicher Diwan“. Dieser klingt bewusst an den „West-östlichen Divan“ von Johann Wolfgang von Goethe an, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass die Begegnung von Kulturen und Religionen eine Bereicherung für alle diejenigen wird, die sich ein Stück weit in andere Glaubens- und Lebensweisen hineinnehmen lassen. Allerdings bleibt noch viel zu tun, was der Untertitel des „Diwan“ zu Ausdruck bringt: Baustelle Kulturbrücke.

Der „Diwan“ wanderte von seinem anfänglichen Treffpunkt im Büro des Flüchtlingsbeauftragten, in die Reformierte Kirche Iserlohn, dann weiter in die Kapelle der Ev. Akademie Iserlohn. Nach dem Verkauf der Akademie hat er nun eine Heimat in der Ev. Erlöserkirchengemeinde Iserlohn gefunden. Inzwischen hat es weit über 100 „Kulturbrücken“ gegeben. Die Themen spiegeln die kulturelle und religiöse Vielfalt wider, die sich bei diesen „Diwanen“ erstaunlich harmonisch begegnen, obwohl und gerade weil Menschen unterschiedlichster religiöser Traditionen dorthin kommen.

### **Der INTR°A-Projektpreis für Komplementarität der Religionen**

Als besonderen Höhepunkt der INTR°A-Arbeit muss die jährliche Verleihung des INTR°A-Projektpreises für Komplementarität der Religionen gelten. Die Arbeitsstelle vergibt diesen Preis in Höhe von 5000 Euro (durch freundliche Zuwendung der Stiftung „Apfelbaum“ aus Köln), um so zukunftsweisende Projekte interreligiöser Begegnung zu fördern, die bereits den Erweis einer nachhaltigen Wirkung erbracht haben, d.h. er geht an Einrichtungen, Gruppen und auch Einzelpersonen, die ein Projekt interreligiösen Charakters entwickelt und durchgeführt haben. Wie der öffentlichen Ausschreibung entnommen werden kann, soll das Projekt im wissenschaftlichen, erzieherischen, schulischen, ökonomischen, juristischen, also im umfassend gesellschaftli-

chen Kontext angesiedelt sein. Es sollte den Nachweis der Dauerhaftigkeit erbringen, um nachhaltige Wirkungen zu erzielen. Die Verleihung findet im Rahmen einer Tagung meist in einer deutschen Stadt statt.

## **Bilanz**

Die Spiritualität der Kirchentage, der Dritte-Welt-Arbeit, der Ökologie und Friedensgruppen sowie der Flüchtlings- und Asylarbeit am Rande und in der Kirche weisen bereits unübersehbar auf die Notwendigkeit spiritueller Veränderung hin. Wenn sich Religionen zum gemeinsamen Feiern, friedlichen Wettkämpfen (z. B. bei Fußballspielen Pfarrer gegen Imame) und interreligiösen Gebeten einbringen, reißen ihre Vertreterinnen und Vertreter nicht neue Gräben auf, sondern leisten auch im biblischen Sinne den Dienst der Versöhnung (2. Kor 5,18). Für mich bleiben die persönlichen Marksteine aus den Reise-Erinnerungen dafür wesentlich, weil sie ausgesprochen wichtige Voraussetzungen interreligiöser Begegnung fokussieren:

1. Bedingungslose Gastfreundschaft ist die erste Voraussetzung. Deswegen bewahre ich das friedvolle heitere Bild des hinduistischen Tempels in Madras in meinem Inneren.
2. Die zweite Voraussetzung heißt Beiseiteräumen der dogmatischen Stolpersteine. Daran erinnern mich u.a. das Buch von John Hick: „Gott hat viele Namen“ und mutige Veröffentlichungen anderer TheologInnen, besonders aus Asien und Lateinamerika, weil sie der christlichen Theologie neue Impulse gegeben haben.
3. Die dritte Voraussetzung heißt: Zum Dialog gibt es keine Alternative außer den Dialog. Ansonsten nehmen Hass und Gewalt auf beiden Seiten zu und rauben Menschen systematisch die Lebensgrundlage. Konflikte im eigenen Land, gerade der Unruheherde wie diejenigen im Nahen und Mittleren Osten sind

mahnende Beispiele dafür, dass Gewalt nur in Sackgassen führt.

4. Die vierte Voraussetzung bedeutet: Toleranz darf nicht nur „Duldung“ heißen, sondern Bereitschaft, Neues und Grenzüberschreitendes zu erproben, so wie die mittelalterlichen Künstler unter Billigung ihrer Herrscher die Palastkapelle von Palermo ungewöhnlich ausgestalteten. Neben der (Wieder-) Entdeckung der eigenen religiös-spirituellen Wurzeln in Christentum, im Islam und in den asiatischen Religionen führt der Weg aufeinander zu, und zwar in Respekt und Achtsamkeit, um Gemeinsames zu entdecken und zu gestalten und in den Unterschieden die Vielfalt des Göttlichen unter menschlichen Bedingungen zu erkennen. Auf diese Weise werden „Projekte“ (= Entwürfe) interreligiösen Lebens im Sinne gemeinsamer Kooperation und liebevollen Miteinanders möglich.

Wer sich in dieser Weise auf interreligiöse Begegnungen einlässt, wird in seinem eigenen Glauben gestärkt hervorgehen und die vielfältigen Heilswege der Religionen als Segenszeichen Gottes für alle Menschen erkennen.

# 25 Jahre Dialog von Franziskaner und Muslimen im Rheinland

*Dr. Mohamed Heidari und Bruder Jürgen Neitzert ofm*

## **Dr. Mohammad Heidari**

1980 kam ich nach Deutschland, um hier zu studieren und suchte nach einem Zimmer im Studentenwohnheim. Im Deutschkurs bekam ich von einem Kommilitonen den Hinweis, dass in dem Studentenwohnheim der Franziskaner in der Ankerstraße zum Beginn der Wintersemester 80/81 Zimmer frei werden. Ich eilte am nächsten Tag dorthin und trug mich auf eine Warteliste ein.

Anfang September 1980 bekam ich schließlich ein Zimmer in diesem Studentenwohnheim. Direkt bei dem Aufnahmegespräch fiel mir auf, dass man hier sehr viel Wert auf Offenheit und auf kulturellen und religiösen Austausch legt. Kurz nach meinem Einzug brach leider am 22. September 1980 der 1. Golfkrieg aus. Saddam Hussein griff mit seiner irakischen Armee Iran (mein Heimatland) an. Alle Studierenden vor allem aus dem Iran waren sehr besorgt. Man suchte nach Wegen und Möglichkeiten, etwas gegen den Krieg zu tun.

An der Universität zu Köln gab es viele Veranstaltungen gegen den Krieg. So begann ich ganz früh mit der Friedensbewegung zu sympathisieren. Ich organisierte mit einer Gruppe von Studenten Veranstaltungen und Infoabende gegen den Krieg und für ein friedliches Zusammenleben. Kurz vor Weihnachten 1982 hatten wir auch eine Veranstaltung in

unserem Studentenwohnheim, an der auch Pater Herbert Schneider (damals Provinzial und Hausherr) teilnahm. Ich hatte an diesem Abend die Aufgabe einen Beitrag über den Iran vor allem aber über die Situation der Menschen im Krieg vorzubereiten.

Ich suchte mir eine der historisch und kulturell interessantesten Städte, nämlich Schiraz aus, die alte Perserstadt, die Stadt der Rosen, der großen islamisch-iranischen Denker und Dichter. Am Ende meines Vortrags ging ich auch auf die zahlreichen Kriegsflüchtlingen und ihre Not ein, die damals das Bild von Schiraz, der Stadt vom großen Dichter Hafiz prägten, welcher Goethe so inspirierte. Ich schloss meinen Beitrag mit folgenden Versen aus dem Diwan von Hafez ab:

*„Den Krieg zwischen den Völkern und Nationen kann man nur dadurch erklären, dass sie nicht die Wahrheit (Gott) sehen und dem Weg ihrer eigenen Märchen und Annahmen folgen.“*

*„Ruhe und Frieden findet man in Diesseits und Jenseits, wenn man die folgenden zwei Grundsätze beachtet und praktiziert:*

- 1. Im Umgang mit Freunden soll man freigiebig und uneigennützig sein und*
- 2. im Umgang mit Feinden gnädig, milde und wohlwollend.“*

Ich erwähnte auch wie traurig ich bin und hoffte, dass dieser Krieg bald endet. Daraufhin meldet sich Pater Schneider, lobte unseren Einsatz für Völkerverständigung. Er betete für Not leidenden Menschen und bat Gott um Frieden. Ich war von dieser Geste sehr beeindruckt. In einem anschließenden Gespräch ermutigte er uns Studierende vor allem aus muslimischen Ländern, ihre Aktivitäten für den Frieden und Völkerverständigung mit der AG „Gerechtigkeit und Frieden“ der Franziskaner zu vernetzen und zusammen interreligiöse und interkulturelle Dialogarbeit zu machen.

Auf die Initiative von Pater Schneider kam ich im Frühjahr 1983 mit Brüder Jürgen zusammen um über die Möglichkeiten und Ziele einer Zusammenarbeit zu sprechen. Bei diesem Gespräch fanden wir sehr schnell eine gemeinsame Handlungsbasis, nämlich: „Einsatz für Frieden

und Gerechtigkeit mit gegenseitiger Achtung“. Wir waren uns auch einig, dass ein Frieden unter den Völkern und Nationen die aktive Unterstützung der Religionen und gemeinsame Anstrengung der Gläubigen bedarf. Unsere abrahamitische Wurzel, dass Gott Frieden will und Frieden gibt, ermutigte uns dazu. Diese Tradition verpflichtet gerade Juden, Christen und Muslime zum Schutz, zur Achtung und zur Förderung menschlichen Lebens sowie der gesamten Schöpfung.

Wir planten die ersten konkreten Austauschgespräche vor allem zwischen Christen und Muslime. Über die muslimische Studentengruppe in dem Wohnheim erreichte ich einige türkischen sowie marokkanischen Kultur- und Moscheevereine, die Interesse an interreligiösen Austausch hatten. Wir begannen gemeinsame Aktivitäten mit der Moschee am Gereonswall in Köln, mit der Deutschen Muslimliga mit Scheich Bas-hir Dultz, und mit der marokkanischen Sufigruppe der Tariqa Alawiya. So begann die interreligiöse Dialogarbeit vor 25 Jahren in Köln.

### **Bruder Jürgen Neitzert**

Im Franziskanerorden gab es im Oktober 1982 in Assisi eine Konferenz von Mitbrüdern aus islamischen Ländern. Aus Anlass des Franziskus-Jubiläums besann man sich auf dessen Charisma und den Dialog mit dem Islam, den er zu seinen Lebzeiten mit dem Besuch beim Sultan von Ägypten al-Malik al-Kamil begonnen hatte. Die Mitbrüder schrieben einen Brief an alle Franziskaner, in dem sie zum friedlichen Dialog mit dem Islam und den Muslimen heute aufriefen. Unsere Arbeitsgemeinschaft „Gerechtigkeit und Frieden“ der Kölnischen Franziskanerprovinz erhielt daraufhin von Pater Herbert Schneider, unserem Provinzial, den Auftrag, diesen Dialog her im Rhenland zu beginnen. Mohammed Heidari wurde uns als Ansprechpartner auf den Weg mitgegeben. Im Franziskanerkloster in Dortmund trafen wir uns das erste Mal im Frühjahr 1983, zusammen mit der AG „Gerechtigkeit und Frieden“ der

norddeutschen Franziskanerprovinz. Dann folgten weitere Treffen von Franziskanern mit muslimischen Studenten im Studentenwohnheim in Köln, mit der Deutschen Muslimliga, der Tariqat Alawiya und der Kölner Moschee am Gereonswall in unserer Wallfahrtskirche zu Neviges und dann in der Moschee in Gelsenkirchen und Köln am Gereonswall.

Als am 27. Oktober 1986 Papst Johannes Paul II. die Leiter der Weltreligionen zu einem interreligiösen Gebetstag für den Frieden in Assisi aufrief, ergriffen wir die gleiche Initiative hier im Rheinland. 1987 hielten wir den ersten interreligiösen Gebetstag in einer Schulaula in Düsseldorf-Eller, zusammen mit der Tariqat Alawiya als Veranstalter und zusammen mit verschiedenen muslimischen und christlichen Organisationen, wie etwa Pax Christi, der Deutschen Muslimliga und anderen.

Später kam der Kontakt mit anderen muslimischen und christlichen Organisationen dazu, mit dem Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ), der türkischen muslimischen Organisation DITIB, dem Zentralrat der Muslime und der Christlich-islamischen Gesellschaft. Während des ersten Irakkriegs veranstalteten wir in Köln zusammen mit der türkischen Milli-Görüs-Gemeinde Friedensgebete gegen diesen Krieg. Als der Krieg in Bosnien begann suchten wir den Kontakt mit der bosnischen Moschee, den Serbisch-orthodoxen Christen und der Kroatisch-katholischen Gemeinde. In Köln veranstalteten wir gemeinsame Friedensgebete gegen den Krieg und begannen eine Hilfsaktion für die Muslime in Bosnien, genannt: „*Zajedno pomoci-zajedno moliti*“ (Gemeinsam beten-gemeinsam helfen).

Später begannen wir mit Hilfsprojekten für türkische und kurdische Muslime in der Türkei. Als unsere Gemeinschaft wieder nach Köln-Vingst zog, setzten wir dort die Jugendarbeit unserer Mitbrüder aus den siebziger Jahren fort. Türkische Migrantenjugendliche besuchen unseren Jugendtreff Vingst nun seit vierzehn Jahren. Die Friedensgebete haben wir auch jährlich veranstaltet, mit Juden, Muslimen und Christen, so nach 10 Jahren und 20 Jahren Jubiläum des Gebets in Assisi im Domforum in Köln.

Die Begegnung mit Muslimen ist mittlerweile ein lebendiger Bestandteil unseres Alltags und meines Lebens geworden. Deshalb habe ich Islamwissenschaft und interkulturelle Pädagogik studiert, um die Hintergründe für dieses Engagement zu kennen. Viele Muslime, aber auch Aleviten und Juden sind mir enge Freunde geworden.